LD 3940

Die silberne Hochzeit.

Ein Schauspiel in fünf Akten.

Von

August von Kotzebue.

COMITE DES STADT THEATERS IN AUGSBURG

Leipzig. 1801.

Personen.

Vater Welling, ein reicher Pachter.
Mutter Anne, sein Weib.
Fritz, Pauline, Rose – ihre Kinder.
Ludwig, ihr Pflegesohn.
Adjunctus Rehberg.
Oberförster Bär.
Amtsschreiber Steckrübe.
Graf von Lohrstein.
Husaren-Lieutenant v. Brav.
Kanzley-Secretair Zahn.
Ein Jäger.
Ein Reitknecht.

(Die Scene ist in einem Grenzdorfe, und einem nah dabey gelegenen Walde.)

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Erster Akt.

(Vater Wellings Wohnzimmer, aus welchem verschiedene Thüren in ein Gastzimmer, in seine Schreibstube, in die Kammer seiner Töchter, und in das Vorhaus führen. An einer Seite ist ein Wandschrank. Die Möbeln sind solide. Reinlichkeit und Geschmack herrschen überall. Wohlstand ist unverkennbar, doch ohne den geringsten Luxus.)

Erste Scene.

Pauline, Rose, Fritz und Ludwig.

Pauline und Rose spinnen. Fritz und Ludwig stricken an einem Netze. Die Wanduhr schlägt Fünf.

Ludw. Fünf Uhr.

Paul. Nun stehen sie gleich auf.

Fritz. Ich habe den Vater schon räuspern hören.

Rose. Und die Mutter hat schon aus dem Kammerfenster Gerste unter die Tauben geworfen.

Fritz. Hat denn ein Jeder seine Gabe bey der Hand?

Paul. In der Tasche.

Rose. (zeigt auf den Tisch) Dort unter dem weissen Tuche.

Fritz. Und die Meinige steht unten auf dem Hofe.

Ludw. (bey Seite, mit einem Seufzer) Ich allein komme mit leeren Händen!

Paul. (zu Fritz) Darf man es wissen?

Fritz. (neckend) Kannst du schweigen?

Paul. O ja.

Fritz. Ich auch.

Paul. Narr, ich bin nicht so mißgünstig. Feine Schnupftücher habe ich für die Mutter selbst gesponnen und gewebt; und für den Vater — rath einmal.

Fritz. Es wird des Kopfbrechens nicht werth seyn.

Paul. Ha! ha! ha! Höre doch Ludwig, was meynest Du?"

Ludw. Er mag wohl Recht haben.

Paul. Seht doch, wie bescheiden. Du sollst wissen, Bruder Fritz, daß Ludwig Verse für mich gemacht, so schön, so rührend —

Fritz. Ich verstehe mich nicht auf Verse.

Ludw. Pauline ist so gütig, sie erträglich zu finden.

Rose. Ludwig könnte alle Tage Schulmeister werden.

Paul. Der Amtsschreiber macht auch Verse, aber es kann Niemand klug daraus werden.

Fritz. Horch! sie kommen! (Alle fahren hoch auf, und stehen auf dem Sprunge.)

Rose. Nicht doch, es war der Knecht auf dem Boden. (sie arbeiten wieder.)

Fritz. Ich meyne, Vater und Mutter müssen heute recht vergnügt seyn.

Paul. Das sind sie immer.

Fritz. Aber heute, denke nur 25 Jahr verheyrathet!

Rose. Und hörtest du, was der Vater gestern Abend beym Schlafengehn sagte? nicht 25 Minuten haben sie in der langen Zeit mit einander gemault.

Paul. Die Augen wurden ihm ganz feucht dabey.

Rose. Die Mutter drückte ihm die Hand.

Fritz. Und sah so freundlich aus wie eine Braut.

Ludw. (seufzend) Seltnes Glück!

Paul. Aber auch seltne Menschen.

Rose. Gott segne sie!

Fritz. Und gebe mir auch bald ein braves Weib.

Paul. (schalkhaft) Ich denke du hast schon gewählt.

Fritz. Könnte wohl seyn.

Rose. Aber Försters Nettchen, nicht wahr?

Fritz. Ist ein wackeres Mädgen.

Ludw. Glück zu Bruder!

Paul. Wenn nur der Vater nicht höher mit ihr hinaus will.

Fritz. (schmunzelnd) Hm! wer weiß! — wer weiß was geschieht.

Rose. Horch! jezt kommen sie! (Alle stehn wieder auf dem Sprunge.)

Zweyte Scene.

Der Amtsschreiber Steckrübe. Die Vorigen.

Rose. Ach nein, es ist der Amtsschreiber.

Paul. (verdrüßlich) Es ist nur der Amtsschreiber.

Fritz. (eben so) Gott grüße Ihn Herr Amtsschreiber? wo kommt Er denn so früh her? (Alle arbeiten wieder.)

Amtschr. Die Musen und Grazien haben mich geweckt.

Paul. Uns hat der Hahn wach gekräht.

Amtschr. Es ist heute eurer Eltern Ehrentag.

Rose. Ey, was Er uns neues erzählt.

Amtschr. Das Neue kommt noch. Jungfer Pauline ließ vorgestern ein Wörtgen fallen, daß sie diese frohe Begebenheit durch ein rührendes Gedicht zu feyern wünsche. Ich schrieb mir das flugs hinter das Ohr.

Paul. Lass' Er es nur da stehen.

Amtsschr. Es steht aber bereits auf dem Papiere. (Er zieht eine Rolle Papier hervor, und überreicht sie mit süßer Gebehrde.)

Paul. Ich danke, Hr. Amtsschreiber, aber Er kommt zu spät.

Amtsschr. Zu spät?

Paul. Ich bin schon versorgt.

Amtsschr. (mit großer Selbstzufriedenheit) Ich mögte doch wissen, wo, drey Meilen in die Runde ein Dichter anzutreffen wäre, der —

Paul. Er braucht so weit nicht zu gehn.

Rose. (lachend) Kaum drey Schritte.

Amtsschr. Man löse mir das Räthsel.

Fritz. Unser Ludwig —

Amtsschr. (blickt spöttisch und vornehm lächelnd auf Ludwig herab) Dieser hier?

Ludw. Ja Hr. Amtsschreiber, ich pfusche ein wenig in die Dichtkunst.

Amtsschr. Pfuschen, ganz recht, Er ist ein Pfuscher, Darf man denn das Machwerk sehn?

Paul. Hier ist es.

Amtsschr. (brummt für sich) „Glühen — Blühen — Häuslichkeit — Rosen streut —“ Ja, ja, recht artig; aber es fehlt denn doch die Energie; es hadert nicht, es schüttelt nicht. Ich sage immer, wenn man ein feyerliches Gedicht liest, so muß die Brust sich zusammen schnüren,

der Athem vergehn, das Auge aus dem Kopfe dringen, und jede Ader schwellen!

Fritz. Bewahre der Himmel!

Rose. Ich danke schön.

Paul. Eine sanfte Rührung ist mir lieber.

Amtsschr. Ey was sanft? das war vor 30 Jahren noch Mode, als die Jacobis noch tändelten, und die Yoriks empfindsam einher reisten. Heut zu Tage will man Kraftsprache — Hexameter!

Fritz. Was sind das für Dinger?

Amtsschr. Ihr sollt es gleich hören. (zu Ludwig) Schäme Er sich nur nicht, mein Freund, Rom wurde auch nicht an einem Tage erbaut. (Er räuspert sich, und macht Anstalt vorzulesen.)

Paul. Aber lieber Hr. Amtsschreiber —

Amtsschr. (schmunzelnd) Lieber Herr Amtsschreiber! sehr wohl! — nun, was soll denn der liebe Hr. Amtsschreiber?

Paul. Er soll sich keine unnütze Mühe machen, denn wenn seine Hexenverse —

Amtsschr. Hexameter! Hexameter!

Paul. Wenn sie auch so schön wären, als ob der König David selbst sie gemacht hätte —

Amtsschr. Homer! Homer!

Paul. So kann ich sie doch nun nicht mehr brauchen.

Amtsschr. Werden sie schon brauchen. Hören Sie nur. (Er skandirt) „Steige mit | Glanze | laden he—rauf du | schwitzender | Phöbus!“

Fritz. Wer ist der arme Teufel, der so schwitzt?

Amtsschr. Pst! — „lächle | schmunzelnd her | ab von | deinem er | habenen | Kutschbock!“

Paul. Viel zu hoch Hr. Amtsschreiber.

Amtsschr. Geduld! wir werden gleich herunter kommen. (mit zärtlicher Stimme.)

„Sieh hier | wandelt ein | Paar ge | schmückt auf | blumigten | Auen.“

Rose. Das soll wohl unsre Wiese seyn?

Amtsschr. Pst! — „Trägt die | Runzeln der | Liebe | gleich Phi | lemon u. | Baucis.“

Ludw. Die Liebe hat ja keine Runzeln.

Amtsschr. Ich glaube, Er untersteht sich mich zu kritisiren?

Ludw. (entschuldigend) O! nicht doch —

Amtsschr. Er meynt wohl, weil er so ein Anonymus ist, so dürfe er sich auch zum Recensenten aufwerfen?

Ludw. Ich bitte um Verzeihung —

Amtsschr. Sieht Er, mein Freund, Er versteht nicht einmal seinen Charakter zu behaupten, denn ein Recensent bittet nie um Verzeihung. Darum würde Er besser thun, statt Räume zu schmieden, sich einen Paß anzuschaffen, und seine Existenz gehörig zu legitimiren.

Rose. Ist Er blind Hr. Amtsschreiber?

Amtsschr. Wie so Jungfer Weisheit?

Rose. Weil Er an Ludwigs Existenz zweifelt.

Amtsschr. Hier ist von der politischen Existenz die Rede. Wir leben in gefährlichen Zeiten. Mein gnädigster Fürst duldet keine —

Ludw. Sag' Er es nur gerade heraus: Landstreicher.

Amtsschr. Ganz recht.

Fritz. (mit Ernst) Genug Herr Amtsschreiber!

Paul. (zornig) Und schon zu viel. Wen mein Vater als Sohn behandelt, der muß ein redlicher, guter Mensch seyn, wenn er auch gleich keine Hexameter zu macher versteht.

Ludw. Dank liebe Pauline.

Amtsschr. Er muß aber doch einen Nahmen führen.

Paul. Ach! es giebt viele Leute mit grossen Nahmen, die drum doch nichts taugen.

Amtsschr. Ihr Vater ist weder Amtmann noch Amtsschreiber, keine obrigkeitliche Person, hat nicht so schwere Pflichten auf sich. Aber wir — das Amt — ich fürchte —

Paul. Was?

Amtsschr. Daß man nächstens von Amtswegen eine Untersuchung werde anstellen müssen.

Paul. Worüber?

Amtsschr. Ueber Stand, Alter, Nahmen, Herkunft und Beschäftigung dieses Musen-Sohnes.

Fritz. (scherzend) Armer Ludwig!

Paul. Du hättest in Gottes Nahmen der Liebe ihre Runzeln lassen sollen.

Ludw. Wer sich seines Amtes bedient, um eine vermeynte Beleidigung zu rächen —

Fritz. Der ist ein —

Rose. Ein Amtsschreiber.

Amtsschr. Stichelt nur, stichelt nur, es wird Alles an den Tag kommen; die Sonne wird es bescheinen.

Paul. Der schwitzende Phöbus.

Amtsschr. Ganz recht, wo ließen wir ihn? (er holt sein Papier wieder hervor.)

Rose. Auf der blumigten Aue.

Amtsschr. Wir wollen ihn sogleich weiter transportiren. (er räuspert sich.)

Paul. Die Eltern kommen! (Alle springen auf. Beyde Mädgen kramen ihre Geschenke hervor.)

Amtsschr. (beyde Seite) Verwünscht! die Alten hätten auch wohl noch ein Stündgen schlafen mögen.

Dritte Scene.

Welling. Anne. Die Vorigen.

(Als Vater und Mutter hereintreten, werden sie sogleich von ihren Kindern umringt; die ihnen entgegen rufen:) Glück und Segen! lieber Vater! liebe Mutter!

Die beyden Alten. Dank, Dank gute Kinder!

Paul. Gesundheit —

Rose. Langes Leben —

Fritz. Und heute um 25 Jahre die goldne Hochzeit.

Die beyden Alten. Dank, Dank gute Kinder!

Paul. Mutter, ich habe —

Rose. Vater, ich bringe euch —

Fritz. Halt! ich bin der Aelteste, ich muß zuerst —

Paul. Ey, in der kindlichen Liebe gilt kein Alterthum.

Rose. Seht hier Vater —

Fritz. Kommt ans Fenster, Vater —

Paul. Lest dies, lieber Vater —

Welling. Kinder, Kinder, Eines nach dem Andern. Lieben kann man Alle zugleich, aber anhören nur Einen. Was hast du da Rösgen?

Rose. Ein Brustlatz von der Wolle meiner angorischen Kaninchen, selbst gekämmt, selbst gesponnen, selbst gewirkt.

Well. Das ist brav.

Rose. Und bey jedem Knoten für euch gebetet.

Well. Du bist mein frommes Rösgen.

Rose. Hier auch ein paar Handschuhe für meine Mutter.

Anne. Ich danke dir.

Paul. Hier, Mutter, ein Dutzend Schnupftücher; ich habe sie selbst gesponnen und gebleicht.

Anne. Du sollst mir einst meinen letzten Schweiß damit abtrocknen.

Paul. Und ein Gedicht für meinen Vater.

Well. Hast du das auch selbst gemacht?

Paul. Nein, ich weiß wohl, daß der Vater spricht: ein Mädgen muß keine Verse machen.

Amtsschr. (in den Bart brummend) Saphische Oden, warum nicht? aber solch fades Reimgeklingel —

Well. (nachdem er gelesen) Die Empfindungen sind so herzlich ausgedrückt, als wären es die Gefühle meines eigenen Kindes. Ich errathe den Verfasser. — Ludwig, warum stehst du so im Winkel?

Ludw. (schmerzhaft) Ich habe euch nichts zu geben!

Well. Doch wohl ein freundliches Wort? einen aufrichtigen Wunsch?

Ludw. Gott sieht mein Herz!

Well. So tritt näher, und laß auch mich hinein schauen.

Ludw. Wenn mein Wohlthäter das könnte!

Well. O ja! — (er schüttelt ihm die Hand) es schwimmt in deinem Auge. — Nun Fritz?

Fritz. Endlich kommt die Reihe an mich! hierher an's Fenster, lieber Vater.

Well. Wozu das?

Fritz. Seht ihr, was unser Knecht dort herum führt?

Well. Ein schönes Pferd.

Fritz. Ihr kennt es nicht?

Well. Nein.

Fritz. Erinnert euch. Es geht nun ins 4te Jahr, als ihr das Füllen beym Schulzen saht. Es gefiel euch, ihr lobtet es.

Well. Hernach hörte ich aber, es sey gestorben?

Fritz. Das war ein Pfiff. Ich kaufte es dem Schulzen ab für meine Sparpfennige. Ich ließ es heimlich auffüttern. Um 3 Jahre dachte ich, ist meines Vaters silberne Hochzeit, da kannst du ihm eine Freude machen.

Well. So lange hast du deinem Vater Freude vorbereitet? (er umarmt ihn) Guter Junge!

Fritz. Da unten stehen auch ein paar spanische Schaafe, für euch Mutter; die hat mir der alte Baron zur Zucht geschenkt.

Anne. Ey, darnach habe ich lange getrachtet.

Fritz. (sich herzlich vergnügt die Hände reibend) Seyd ihr zufrieden? seyd ihr froh?

Paul. Liebe, gute Eltern! segnet uns.

Rose. Segnet uns! (die Kinder knien um sie her.)

Die beyden Alten. (bücken sich gerührt herab) Gott segne euch!

Well. (zu Ludwig der sich die Augen trocknet) Auch dich, guter Ludwig.

Ludw. (ergreift seine Hand, und küßt sie hastig) So hab' ich wieder einen Vater!

Well. So lange ich lebe. (die Kinder stehen auf.)

Well. Guten Morgen, Hr. Amtsschreiber. Nehme Er mir's nicht übel, daß ich Ihn nicht früher bewillkommte. Das Herz hat seine Rechte.

Amtsschr. Sieh es | nahet der | Freund Glück | wünschend am | fröhlichen | Mahle.

Well. Wozu ich Ihn hiermit auf den Abend einlade.

Amtsschr. Werde nicht ermangeln. Es ist ja ein Familienschmauß, und vielleicht —

Fritz. Vater —

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen —

Fritz. Unsere Leute sind auf dem Hofe versammelt, Knechte und Mägde, Jung und Alt.

Amtsschr. Vielleicht, wollt ich sagen —

Fritz. Sie lauern schon lange, und wollen Euch Glück wünschen.

Paul. Sie haben Kränze gemacht, Mutter, geht auch mit.

Well. Allerdings. Kommt Kinder. Solche Kränze sind schöner als Kronen, die Liebe hat sie gewunden. (Vater und Mutter gehn, von ihren Kindern begleitet.)

Vierte Scene.

Der Amtsschreiber und Ludwig.

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen — es ist doch nicht fein, daß man mich hier so stehn läßt, wie einen Gedankenstrich.

Ludw. Sie müssen dem heutigen frohen Wirrwarr etwas zu Gute halten. Wahre Freude verträgt sich nicht mit Komplimenten.

Amtsschr. Also, mein Hr. Anonymus, Seine Versgen haben Beyfall gefunden.

Ludw. Diese wackern Leute sehn auf den guten Willen.

Amtsschr. Er ist denn auch wohl einmal durch die Schule gelaufen, und hat sich ein Reimregister zusammengeflickt? was?

Ludw. Ich machte selten Verse.

Amtsschr. Daran thut Er sehr wohl, denn mit Versen würde Er die vielen Wohlthaten nicht vergelten die man hier im Hause —

Ludw. Ich pflege mich selbst gern und oft an diese Wohlthaten zu erinnern, und würde mich schämen, wenn es ein Fremder thun müßte.

Amtsschr. Ich meyne nur so. Es war doch ein großes Glück, daß der alte Welling gerade in die Schenke kommen mußte, als die Werber Ihn schon in den Klauen hatten.

Ludw. Das erkenne ich.

Amtsschr. Und daß der Alte so großmüthig, oder so schwach war, Ihn mit 40 Thalern loszukaufen.

Ludw. So etwas, Herr Amtsschreiber, thun Sie wohl nur in Versen?

Amtsschr. Was will Er damit sagen?

Ludw. Man behauptet, daß die Dichter von Profession, schöne Handlungen nur zu schildern verstünden.

Amtsschr. (empfindlich) Ich habe große Lust, Ihm noch heute das Gegentheil zu beweisen —

Ludw. Das wird mich freuen.

Amtsschr. Indem ich eine schöne, eine für das ganze Dorf höchst ersprießliche Handlung incaminire.

Ludw. Ey, und die wäre?

Amtsschr. Eine ehrsame Gemeinde und sämmtliche honoratiores dieses Fleckens von einem naseweisen Menschen zu befreyen.

Ludw. Daran würden Sie sehr wohl thun.

Amtsschr. Und dieser naseweise Mensch ist Er! dixi!

Ludw. Ich achte zwar Ihr Schimpfen wenig, denn beschimpfen können Sie mich nicht. Aber wissen möchte ich doch, mit welchem Rechte --?

Amtsschr. (außer sich) Was? ich kein Recht? ich, Amtsschreiber, mit hochfürstlicher

Bestalluung, examinirt, approbirt, introducirt! ich, ein leiblicher Vetter von der Haushälterin des Kammerpräsidenten! ich, Mitarbeiter an kritischen Journalen! ich kein Recht zu schimpfen?

Fünfte Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. Ums Himmelswillen! was ist hier für ein Lärm?

Ludw. (lächelnd) Der Hr. Amtsschreiber demonstrirt mir sehr gründlich, daß er ein Recht hat, grob zu seyn.

Paul. Ich denke, dazu hat Niemand ein Recht; am wenigsten in einem fremden Hause.

Amtsschr. (plötzlich zu süßer Freundlichkeit übergehend) Ey, ey, Jungfer Pauline, ist denn dieses Haus mir fremd?

Paul. Es ist wahr, Er muß täglich hier vorbey, wenn Er aufs Amt geht.

Amtsschr. Und das wäre Alles?

Paul. Meines Wissens.

Amtsschr. Kein Wörtgen von der traulichen Verbindung zwischen uns?

Paul. Zwischen uns? doch ja, wir haben vor zwey Jahren einmal mit einander zu Gevatter gestanden.

Amtsschr. O! das ist nur eine geistliche Verwandschaft.

Paul. Dabey wollen wir es denn auch bewenden lassen.

Amtsschr. Unter uns Protestanten hindert das gar nicht — hi! hi! hi! — ein Ehebündniß in optima forma.

Paul. So werde ich morgen katholisch.

Amtsschr. Sie scherzt, Jungfer; aber lasse sie mich nur erst mit ernsthaften Eltern ein ernsthaftes Wort sprechen, dann wird ihr das Scherzen schon vergehn.

Paul. Ja das glaube ich auch.

Amtsschr. Wer weiß was noch heute geschieht.

Paul. O weh!

Amtsschr. Dieser schüchterne Seufzer verbürgt mir mein nahes Glück.

Paul. Ich denke, Herr Amtsschreiber, Er muß eine Frau haben, die sich besser auf Hexameter versteht, als ich.

Amtsschr. Hätte man mich nur auslesen lassen —

Paul. Wir waren ja nicht längst aufgestanden, (sie gähnt) sollten wir denn schon wieder —

Amtsschr. (empfindlich) Jungfer Pauline ist sehr witzig und spitzig. Die süßen Versgen

dieses arcadischen Schäfers gefallen Ihr wohl besser?

Paul. Allerdings.

Amtsschr. Es werden aber auch wohl die letzten seyn, die er hier im Dorfe gemacht hat.

Paul. Je nun, wir können auch ohne Verse leben.

Amtsschr. Und noch besser, ohne den Dichter, der Morgen vor das Amt citirt, und, wenn er nicht gebührende Rede und Auskunft zu geben vermag, über die Grenze transportirt wird, von Rechtswegen! (er läuft davon.)

Sechste Scene.

Pauline und Ludwig.

Paul. Er droht.

Ludw. Um seiner Eitelkeit Genugthuung zu geben.

Paul. Er kann dir aber doch schlimme Händel machen.

Ludw. Das ist eine nichtswürdige Kunst, auf die der kleinste Schurke sich versteht.

Paul. Du solltest ihm die Schadenfreude stören, und lieber sagen wer du bist.

Ludw. Lieget Paulinen daran es zu wissen?

Paul. Ey, mir gilt es gleich viel; ich kenne dich, du bist ein guter Mensch.

Ludw. Ist das nicht der schönste Ehrentitel?

Paul, In unserm Hause, ja.

Ludw. Euer Haus ist meine Welt.

Paul. Wenn aber mein Vater gezwungen würde dich fortzuschicken?

Ludw. So gehe ich.

Paul. Und betrübst uns aus Eigensinn.

Ludw. Du thust mir Unrecht.

Paul. Wir haben dich alle so lieb.

Ludw. Auch Pauline?

Paul. Auch ich, und das nicht erst seitdem du das Bauerkind aus dem Teiche zogst, oder —

Ludw. So nehme ich das Andenken an eure Liebe mit mir ins Elend.

Paul. Und was lässest du uns zurück?

Ludw. Das Bewußtseyn, edel an einem armen Menschen gehandelt zu haben, ohne zu fragen, wer er war.

Paul. Bleib lieber und sey froh mit uns.

Ludw. Das bin ich.

Paul. Selten, zuweilen scheinst du wohl dich zu vergessen, aber, ehe man sichs versieht, stehn die Augen dir voll Wasser.

Ludw. Ich klage nicht.

Paul. Desto schlimmer! wenn du klagtest, so könnte man dir helfen.

Ludw. Ach nein!

Paul. Oder doch dich trösten.

Ludw. Auch nicht.

Paul. Hast du denn keine Hoffnung auf der Welt?

Ludw. Keine.

Paul. (ernst) Ludwig — du hast doch kein Verbrechen begangen?

Ludw. (legt die Hand auf die Brust) Nein.

Paul. Nur Verbrecher können ohne Hoffnung seyn.

Ludw. Eine fromme Unwahrheit.

Paul. Ein guter Mensch findet überall Vertrauen.

Ludw. Ich hab es gefunden.

Paul. Und Freundschaft —

Ludw. Sie fristet mein Leben.

Paul. (mit schüchterner Irrigkeit) Und Liebe —

Ludw. Ach! der Liebe muß ich entsagen!

Paul. Warum?

Ludw. Arm — ohne Nahmen —

Paul. Wer verliebt sich denn in Nahmen?

Ludw. Ohne Eltern — ohne —

Paul. Noch mehr?

Ludw. Vielleicht verweilte ich schon zu lange in einem Hause, wo die liebenswürdigste Unschuld, mit schwesterlicher Zuneigung verbunden, mein Herz in süße Träume gaukelten — wo die Gefahr, undankbar zu scheinen, mit jeder Stunde wächst — und das Vergnügen, Paulinen täg-

lich zu sehn, mich endlich noch um das letzte Kleinod, meine Gewissensruhe bringen könnte! (Er entfernt sich schnell.)

Siebente Scene.

Pauline allein.

Was will er damit sagen? — wäre es denn eine Sünde mich zu lieben? — Als der große Brand war, und er den alten blinden Jost aus den Flammen trug, erlaubte ihm da der Vater nicht selbst, mich Schwester zu nennen? — „liebt ihn wie euern Bruder" sprach er zu uns Allen, „er verdient es" — Nun habe ich ihn geliebt wie meinen Bruder, und was ist daraus entstanden? — ach! er wird mich noch um mein frohes Herz bringen, der räthselhafte Mensch!

Achte Scene.

Fritz und Pauline.

Fritz. (hastig) Fort! fort Schwester!

Paul. Fort? wohin?

Fritz. Vater und Mutter werden gleich hier seyn.

Paul. Seit wann soll ich denn vor Vater und Mutter laufen?

Fritz. Ach! du weißt nicht; ich habe der Mutter mein Anliegen entdeckt wegen Oberförsters Nettgen; sie will mit dem Vater reden.

Paul. Glück zu!

Fritz. Und der Oberförster wird bald selbst hier seyn.

Paul. Wie ist dir dabey zu Muthe?

Fritz. Gerade so wie bey der Confirmation, als das letzte Lied gesungen wurde, und die ganze Gemeinde mich ansah.

Paul. Horch, sie kommen.

Fritz. Geh Pauline, und bitte auch Rösgen, daß sie die Alten nicht stört. Ich will unterdessen auf den Taubenschlag kriechen.

Paul. Auf den Taubenschlag? was willst du da machen?

Fritz. Dort kann man den Weg nach dem Jägerhaus überschauen. Ich muß aufpassen, wenn der Oberförster kommt. (er springt fort.)

Paul. Nun da wird der Brausewird mir gewiß ein paar Nester zerstören. Die armen Tauben! — (seufzend) die arme Pauline! (sie geht in ihr Zimmer.)

Neunte Scene.

Welling und Anne treten Hand in Hand auf.

Anne. Es ist dir doch recht Willhelm? ich habe ganz früh einen reitenden Boten nach Hal-

berode geschickt, um meine armen Verwandten auf diesen Abend einzuladen.

Well. Ob mirs recht ist? Schilt vielmehr, daß ich nicht selbst daran dachte.

Anne. Die guten Leute kommen so selten, und sind um ihrer Armuth willen so schüchtern.

Well. Desto liebreicher müssen wir sie empfangen; damit sie uns nicht zu jenen elenden Menschen rechnen, die vor armen Verwandten nur mit ihrem Wohlstand prunken, und jeden Löffel Suppe durch Demüthigungen vergällen.

Anne. Ich werde meinen alten Vetter bey Tische oben ansetzen, was meynst du?

Well. Gut, recht gut.

Anne. Der Oberförster wird das doch nicht übel nehmen?

Well. O nein, weder er noch der Adjunctus —

Anne. Ach! für den ist mir nicht bange, der gehörte lieber selbst mit zur Familie.

Well. Wie so?

Anne. Merkst du denn nicht, daß er unserm Rösgen nachgeht.

Well. Mütter merken so etwas immer früher als Väter. Aber es freut mich.

Anne. Es ist mir doch nicht ganz Recht.

Well. Warum nicht? Rehberg ist ein wackerer junger Mann.

Anne. Die Leute sprechen viel.

Well. Klatschereyen.

Anne. Er soll der reinen orthodoxen Lehre nicht allerdings zugethan seyn.

Well. Sein Wandel ist rechtschaffen; und ich habe schon oft bemerkt; die Verläumdung tastet nicht eher die Meynungen eines Menschen an, als bis sie seinen Wandel umsträflich gefunden.

Anne. Mit des Amtmanns Töchtern scheint der Umgang Manchem auch verdächtig.

Well. Weil Mancher fühlt, was Mancher an Rehbergs Stelle thun würde.

Anne. Er ist beynahe täglich auf dem Amte.

Well. Darinn sehe ich nichts anstößiges.

Anne. Er soll dort Karten spielen.

Well. Er soll! er soll! du weißt, liebe Anne, ich kann das Wort nicht leiden, so bald es einem ehrlichen Manne weh thut. Und wenn es denn auch wäre?

Anne. So verschleudert er muthwillig seine geringe Einnahme.

Well. Macht er Schulden?

Anne. Das nicht, aber er hat viele gute Bücher gehabt, wohl ein paar hundert; die sind vor kurzen an einen durchreisenden Antiquarius für ein Spottgeld vermöbelt worden,

Well. Was geht das uns an?

Anne. Er dauert mich; denn als der Krämer mit den Büchern davon gezogen, hat er ihm ganz betrübt aus dem Fenster nachgesehn, und der Schulmeister will sogar bemerkt haben, daß ihm die Thränen in den Augen gestanden.

Well. (ungeduldig) Gieb du dem Schulmeister einen Krug Bier, und der Frau Schulmeisterin eine Tasse Kaffee, so erzählen sie dir noch hundert Geschichten. Ich kann das nicht leiden, wenn der gute Nahme eines jungen Mannes von Kaffeeschwestern zerzaust wird; wenn das Gänsgen es der Gans nachschnattert, und Jeden anzischt, der ruhig seine Straße wandelt.

Anne. (ihn ruhig und freundlich ansehend) Ich weiß, lieber Mann, diese Bitterkeit galt nicht mir.

Well. (reicht ihr die Hand) Bewahre der Himmel! du bist ein gutes Weib; nur dein Ohr hört Plaudereyen; dein Herz erfährt nichts davon, und ich wette, du wirst den Adjunctus freundlich empfangen.

Anne. (herzlich) O gewiß!

Well. Ich mögte so gern an diesem Tage lauter frohe Menschen um mich sehn.

Anne. (in sich lächelnd) Dann darf unser Fritz wohl nicht zu Tische kommen.

Well. Warum nicht?

Anne. Weil es mit seiner Fröhlichkeit gewaltig hapert.

Well. Wie so?

Anne. Er hat etwas auf dem Herzen.

Well. Doch nichts böses?

Anne. O nein — er hat Heyrathgedanken.

Well. Wenn seine Wahl gut ist —

Anne. Die Wahl ist gut.

Well. Wenn das Mädgen ihn leiden mag —

Anne. Das Mädgen mag ihn leiden. Sie ist nur ein wenig zu vornehm für ihn.

Well. Ich will doch nicht hoffen, daß er auf Eine von des Amtmanns Töchtern —

Anne. Nein, nein, solche Zierpuppen liebt er nicht. (heimlich und vertraut) Oberförsters Nettgen —

Well, Hm! gut — recht gut — wenn der Alte will. —

Anne. Da steckt es eben. Die Alte hat den Kopf geschüttelt.

Well. Er ist ein sehr verständiger Mann, und mein Freund.

Anne. Er will herkommen, um mit dir zu reden.

Well. Das ist mir lieb. Männer wie wir, werden bald mit einander fertig.

Anne. Darf ich Fritzen Muth machen? ich sehe den armen Schelm da schon an der Thüre lauren.

Well. (sieht sich nach ihm um) Fritz, was machst du? versteckst du dich vor deinem Vater?

Zehnte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz. (schüchtern näher tretend) Vater — der Oberförster kommt schon.

Well. Fürchtest du dich vor ihm?

Fritz. Ich weiß nicht, ich bin sonst gar nicht furchtsam — aber seit etlichen Wochen — am Tage ist mir zu Muthe, als ob ein Gewitter in der Luft wäre — und des Nachts denke ich immer, es wird Feuer im Dorfe auskommen.

Well. (lächend) Das macht, weil es schon brennt.

Fritz. Wo?

Well. Bist du denn recht innig überzeugt, daß du mit dem Mädgen glücklich seyn werdest?

Fritz. (schlägt beyde Hände über der Brust zusammen) Ach ja!

Well. So glücklich wie deine Eltern?

Fritz. Wir lieben uns wie ihr euch liebt.

Well. Hier ist nicht von Tagen, sondern von Jahren die Rede.

Fritz. So werde ich mit Gottes Hülfe um 25 Jahr zu meinem Sohne sprechen.

Well. Wohlan! wenn du das glaubst. Geh mit deiner Mutter, ich will mit dem Oberförster reden.

Fritz. (sehr bewegt, küßt zu wiederholten Malen des Vaters Hand) Vater! — ja Vater! — ihr müßt auch reden — denn ich — ich kann gar nicht reden. (ab)

Anne. Der arme Junge! er ist ganz confus. Ich muß ihm nur nachgehn, sonst macht er dumme Streiche. (ab)

Eilfte Scene.

Welling allein.

Ja, ich wünsche von Herzen, ihn so auf immer an seinen glücklichen Stand zu heften; denn was Erziehung und Gewohnheit gründeten, das wird ein braves Weib vollenden. — Dann sterbe ich ruhig! — dann mag er in Gottes Nahmen jenen Schrank durchwühlen. Was er dort findet, wird ihm keine schlaflose Nacht machen.

Zwölfte Scene.

Der Oberförster und Welling.

Oberf. Gott zum Gruß, lieber Nachbar! die Hand her. (er schüttelt ihm die Hand) Verstanden?

Well. Es war der Glückwunsch eines redlichen Mannes.

Oberf. Richtig, bey meiner armen Seele! kommt aus dem Herzen; ist schlecht und recht wie mein Rock, aber warm wie dieser.

Well. Gott hat mir einen frohen Tag geschenkt!

Oberf. Ich bin zu Fuße herüber geschlendert, und über manche Baumwurzel gestolpert, weil meine Gedanken herumschweiften in den schönen verflossenen Zeiten, als meine brave Marie noch lebte, und wir des Sonntags nachbarlich zusammen kamen —

Well. Ueber Krieg und Frieden plauderten —

Oberf. Die Weiber einander ihr Backwerk lobten —

Well. Und die Kinder um uns herum krabbelten.

Oberf. Dann gaben wir uns das Geleite bis an die hohe Eiche.

Well. Und saßen da noch ein Weilgen den Kindern zu gefallen.

Oberf. Nachbar, als ich heute an die hohe Eiche kam, wurde mir gar wunderlich zu Muthe. Ich konnte von da hinüberschauen nach dem Kirchhofe — verstanden? — die Linden, die ich dort pflanzte — ihr wißt wohl wo? — es sind hübsche, große Bäume geworden, Ich sah, wie sie schon über die Mauer herüber eilten,

und meine Augen — verstanden? — es gab Wasser.

Well. Ihre silberne Hochzeit wäre nun auch nicht weit mehr.

Oberf. Wird schon einmal gefeyert werden. Das rief ich der Schlafenden hinüber, und gieng einstweilen allein den Hügel hinab. Als ich euer Haus von ferne erblickte, da wurde mir wieder wohl. Es ist das Haus eines Mannes, dachte ich, den du seit 27 Jahren kennst. Zwey Dinge hast du noch auf der Welt, dachte ich so, auf die du dich verlassen kannst: deine Cronacher Büchse, und deinen Freund Welling.

Well. (reicht ihm gutmüthig lächelnd die Hand) Es bleibt beym Alten.

Oberf. Mit nichten, Nachbar Welling. Da sind ein paar junge Leute, die wollen noch etwas neues hinzuthun. Verstanden?

Well. Beynahe.

Oberf. Euer Fritz hat sich in mein Nettgen vergaft.

Well. Das ist kein Wunder.

Oberf. Und das Mädgen ist ihm auch nicht gram.

Well. Desto besser.

Oberf. Vielleicht, ja. Mit Gunst, lieber Nachbar, vergönnt mir eine Frage: was habt ihr mit dem Burschen vor?

Well. Er ist mein einziger Sohn, mein Erbe.

Oberf. Was soll aus ihm werden?

Well. Ein Landmann wie sein Vater.

Oberf. Sehr wohl. Dagegen hätte ich nichts. Gott ehre mir die Landleute! sie sind die Bäume, und alle übrige Stände nur Raupen, die an ihren Blättern schmausen.

Well. Wohlan, wenn Sie so denken —

Oberf. Ich denke so, ich! — es ist denn doch noch ein Aber dabey.

Well. Heraus mit der Sprache.

Oberf. Wären wir nicht alte Freunde, fast würde ich mich schämen, weiter zu reden. Aber ihr kennt mich; ihr weißt wohl, daß der Hochmuthsteufel mich nie besessen hat. — He? gebt mir das Zeugniß.

Well. Von ganzer Seele.

Oberf. Sehr wohl. Wir sind mit einander umgegangen wie Brüder. Ich habe nie gefragt: wo seyd ihr hergekommen? wer waren eure Eltern? und so weiter. Meine Frau, Gott habe sie selig! hatte wohl zuweilen Anwandlungen von Neubegier; aber ich pflegte immer zu sagen: Mariegen, was geht das uns an? Er ist ein wackerer Mann, möge sein Vater Hinz oder Kunz geheißen haben.

Well. Ich habe Ihnen diese Schonung oft im Stillen verdankt.

Oberf. Auch würde ich in den nächsten 100 Jahren das Maul noch nicht aufthun, wenn nicht dieser Umstand — wegen der Kinder — versteht mich recht, lieber Nachbar, nicht als ob ich mich daran stieße — Pah! ein ehrlicher Mann ist in meinen Augen ein Edelmann.

Well. Und zuweilen noch etwas mehr.

Oberf. Folglich. Die Sache verhält sich so: ich habe noch ein paar Brüder, sind beyde Hagestolze. Der Eine ist ein Gelehrter, will immer Recht haben; hat auch so was Kantisches geschrieben, verstanden?

Well. Dann ist er ja ein Philosoph?

Oberf. Ja, mit der Feder. Wollte er doch gar Einmal über die hohe und niedere Jagd nach Kantischen Grundsätzen schreiben. — Der andere ist ein Theolog, der trägt vollends die Nase hoch. Beyde sind reich, mein Nettgen ist ihre Erbin. Nota bene, wenn sie nach ihrem Sinne heyrathet.

Well. Wenig Trost für meinen Fritz.

Oberf. Warum? ihr seyd auch reich, und das gilt schon viel, besonders bey dem Theologen, verstanden? — Aber Ein Stein liegt im Wege; eure Herkunft. (mit herzlicher Güte) Nehmt mir's nicht übel.

Well. Nicht doch.

Oberf. Die Leute reden und klatschen viel. Meinen Brüdern ist auch etwas davon zu Oh-

ren gekommen. Als ihr vor 27 Jahren euch hier. — so einfandet, und euer seliger Schwiegervater, der Pachter Wiedemann, sich eurer so väterlich annahm; da steckten die Weiber die Köpfe zusammen: es hieß, ihr wäret ein Fündling.

Well. Wenigstens hatte ich eben damals mich selbst gefunden.

Oberf. Als hernach der Amtmann euch Schikanen machte, und ihr im Amte eure Geburt nicht legitimiren konntet — oder wolltet —

Well. Da gieng ich in die Stadt zum Fürsten.

Oberf. Ganz recht. Und weil hernach der Amtmann nicht mehr muckste, ja sogar den Huth vor euch abzog, wenn er euch begegnete, so wollte es verlauten, er habe einen geheimen Befehl vom Hofe erhalten, euch nichts in den Weg zu legen.

Well. Das könnte wohl seyn.

Oberf. Da wollten denn die Superklugen Leute wissen — aber ihr müßt nicht böse werden.

Well. Wahrlich nein!

Oberf. Ihr wäret ein Kind der Liebe von irgend einem vornehmen Herrn. Verstanden?

Well. Vollkommen.

Oberf. Mein Bruder war damals Pagen-

Hofmeister, der schrieb: der Fürst habe wohl eine Stunde ganz allein mit euch gesprochen.

Well. Das ist die Wahrheit.

Oberf. Da nun die Leute nicht wußten, was sie daraus machen sollten —

Well. So machteu sie etwas böses daraus, das ist in der Ordnung.

Oberf. Nun wißt ihr, lieber Nachbar, ich hänge nicht am Zeitlichen; und mein Nettgen hat ein paar Romane gelesen, die gienge allenfalls, mit eurem Sohne die Schaafe zu hüten.

Well. Wir leben aber nicht in Arkadien

Oberf. Eben deswegen. Wenn ich nun dem Mädgen die Erbschaft erhalten könnte — aber ohne Niederträchtigkeit, verstanden?

Well. Allerdings, so thäten Sie es gern.

Oberf. Drum wäre es mir lieb, ihr vertrautet mir so etwas von eurer Herkunft.. Es braucht eben nicht Alles wahr zu seyn, verstanden? Philosophen kann man auch Nasen drehen.

Well. Ihnen, lieber Freund, sage ich die Wahrheit gern; Sie werden keinen Mißbrauch davon machen.

Oberf. Pah! Ohr offen, Mund fest, mein Symbolum.

Well. Auch ist die Zeit der Gefahr schon längst vorüber, denn, dem Himmel sey Dank!

man hat mich vergessen. — Ich bin ein gebohrner Edelmann.

Oberf. Von der linken Seite?

Well. Nein, nein; ich bin der letzte Sprosse des alten Geschlechts von Wellingrode.

Oberf. Hm! Nachbar — ihr besitzt so manche wackere Eigenschaft, daß ich euch um dieser willen nicht höher schätzen kann.

Well. Ich hatte in meiner Jugend das Glück, der Günstling eines Fürsten zu werden, und das Unglück, es ehrlich mit ihm zu meynen.

Oberf. Ich verstehe. Ihr wolltet die Wahrheit zur Hofdame machen?

Well. Die Intriguen einer ehrgeizigen Frau, die ihren Gatten zum Minister erheben wollte, um durch ihn zu herrschen, stürzten mich herab von meiner Höhe. Man bürdete mir Staatsverbrechen auf, meine Güter wurden eingezogen, ein Geschenk für den neuen Günstling. Ich selbst entgieng dem Kerker nur durch die Flucht. — Wie man mich verfolgte, mir nachspürte — was ich that und litt — davon ein Anderesmal. Jetzt nur ein Wort von der glücklichen Entwickelung meiner Schicksale.

Oberf. Ganz recht, wie ihr zu uns nach Wiesenfels gekommen, und aus einem Edelmann ein Bauer geworden.

Well. Mein seliger Schwiegervater war einst Pachter auf den Gütern meiner Mutter. Ich hatte ihn immer als einen rechtschaffenen Mann rühmen hören.

Oberst. Das war er.

Well. Als ich nicht mehr wußte, wo ich mich vor den Spionen meiner siegreichen Nebenbuhlerin verbergen sollte, da erinnerte ich mich jenes alten ehrlichen Dieners. Ich zog einen Bauerkittel an, verschnitt mein Haar, nahm einen Knotenstock in die Faust, und trat an einem Sommerabend vor Hanns Wiedemanns Thür.

Oberst. Was gilts, da wurdet ihr mit offenen Armen empfangen?

Well. Sanft ruhe die Asche dieses Biedermannes! — Anfangs wollte ich nur so lange hier verweilen, bis der Sturm ausgetobt, und man meiner vergessen. Um inzwischen Beschäftigung zu haben, wählte ich mir ein Plätzgen im Garten, wo ich eine eigne kleine Schöpfung anlegte, die mir nach und nach immer lieber wurde.

Oberst. Ja, ja, ich weiß wie das geht.

Well. Meine Anne war damals 14 Jahr, und half mir treulich pflanzen und begießen.

Oberst. Aha! ich merke etwas.

Well. Sie irren. So hübsch das liebe Kind auch war, so fiel es mir doch damals warlich noch nicht ein, daß ich nach 27 Jah-

ren meine silberne Hochzeit mit ihr feyern würde. Aber der Garten wurde mir bald zu eng. Ich fieng an, den Alten hinaus auf das Feld zu begleiten: ich gewann Geschmack an der Landwirthschaft; ich fühlte täglich, wie Arbeit uud frische Luft Körper und Geist in Wohlbehagen versetzen; ich war gesünder als jemals, und warlich! auch vergnügter als jemals.

Oberf. O! ich begreife das vollkommen.

Well. Eines Abends, als ich ganz allein über die Wiese am Bache gieng, und mir eben recht wohl zu Muthe war; da ergriff mich plötzlich der Gedanke — O! ich könnte Ihnen noch die Stelle zeigen, wo das geschah, denn ich gehe nie ohne Wehmuth vorüber — der Gedanke, den ängstlichen Traum meiner Jugend zu vergessen, den Luftbildern des Ehrgeizes zu entsagen, und ein ruhiger Landmann zu werden.

Oberf. Was meynte der alte Hans Wiedemann dazu?

Well. Er schüttelte den Kopf.

Oberf. Das hätte ich auch gethan.

Well. Er meynte; das wäre nur so eine Grille; die Zeiten würden sich ändern, und mein Entschluß mich gereuen.

Oberf. Das war vernünftig.

Well. Vergebens stellte ich ihm vor, daß er alt werde, daß er einen rüstigen Schwiegersohn brauche —

Oberf. Da wird er wieder den Kopf geschüttelt haben.

Well. Er lächelte, wollte mirs ausreden, und als seine Gründe ohne Würkung blieben, da setzte er mir eine Prüfungszeit von zwey Jahren.

Oberf. Die ihr richtig aushieltet?

Well. Als er nach zwey Jahren sah, daß ich mit keinem Gedanken mehr bey Hofe, wohl aber mit Leib und Seele ein Landwirth war, und sein Annchen mich herzlich liebte; da sprach er: Gott segne euch! und — Gott hat uns gesegnet

Oberf. Hm! — seltsam und nachdenklich. — Wissen eure Kinder — ?

Well. Nein.

Oberf. Aber euer Weib?

Well. Auch nicht. Ihr Vater gieng mit dem Geheimniß zu Grabe. Sie ist glücklich in ihrem Stande, wozu sie beunruhigen?

Oberf. Das ist klug. Weiber werden leicht lüstern, besonders nach Rang.

Well. Auch wünsche ich nicht, daß Ihre Brüder —

Oberf. Ey, ich sage ihnen nur so viel sie wissen dürfen, verstanden? — Aber lieber Nachbar, das ist alles schön und gut —

Well. Noch ein Aber?

Oberf. Ihr schadet eurem Sohne durch diese Verbindung.

Well. Wie so?

Oberf. Mein Nettgen hat keine Ahnen.

Well. Und mein Fritz ist ein Bauer.

Oberf. Es könnte ihm Einmal einfallen — verstanden?

Well. Je nun, sein Vater hat ja doch schon eine Mißheyrath getroffen. Er kann weder Domherr noch Johanniter Ritter mehr werden.

Oberf. Hm! — ja — wenn ihr denn so meynt —

Well. Ich meyne und wünsche.

Oberf. So laßt euch herzlich umarmen! (sie umarmen sich freundschaftlich) Ich nenne euch doch noch wie vor, lieber Nachbar.

Well. Allerdings.

Oberf. Wenn meine gute Maria das erlebt hätte! sie hielt große Stücke auf euch. Oder wenn sie da oben von uns wissen — verstanden?

Dreyzehnte Scene.

Anne. Fritz Die Vorigen.

Anne. Ich kann ihn nicht länger halten.

Fritz. (hastig und ängstlich) Nun Vater? wie ists? ihr seht freundlich aus? und Sie auch Herr Oberförster?

Oberf. Geh zum Schulmeister, und bestelle dir ein Hochzeits-Carmen.

Fritz. Juchhe! (er will fortspringen)

Well. Fritz! Fritz! wohin?

Fritz. Zu meiner Braut.

Well. Halt! halt! hat deine Mutter schon eingewilligt?

Fritz. O ja sie hat! (er fällt ihr liebkosend um den Hals) Nicht wahr, Müttergen?

Anne. Nun, nun, erdrücke mich nur nicht. Ist es denn Ernst?

Oberf. Wenn ihr nichts dagegen habt?

Anne. Ach Gott! es preßt mir Freudenthränen aus.

Fritz. Nun darf ich — (er will wieder fort)

Oberf. Zurück Bursche! das schickt sich nicht. So etwas muß die Tochter zuerst von dem Vater erfahren.

Fritz. Aber mitgehn darf ich doch.

Oberf. Gehen? das dürftest du wohl. Aber du wirst nicht gehn, du wirst laufen, und ich habe nicht Lust mir um deinetwillen das Asthma an den Hals zu keuchen.

Fritz. Ich will immer drey Schritt hinter Ihnen bleiben.

Anne. Nicht doch, Fritz; bleib du fein zu Hause. Wie siehst du aus? So läuft man nicht zur Braut.

Fritz. Nettgen sieht auf mein Herz.

Anne. Und die Nachbarn auf deinen Rock.

Well. Die Mutter hat Recht.

Oberf. Gedulde dich bis auf den Abend, dann bringe ich meine Tochter selbst her.

Fritz. (kleinlaut) Ich sterbe unterdessen.

Oberf. Hat keine Noth. Auf Wiedersehen lieber Nachbar! Gott befohlen Frau Nachbarin! (sie reichen sich die Hände. Er geht.)

Fritz. (ihn begleitend, streichelt ihn und klopft ihn auf den Rücken) Vatergen! nicht auf den Abend! Nachmittag! Nachmittag liebes Vatergen!

Oberf. Nun, nun, wir wollen sehn. (beyde ab.)

Vierzehnte Scene.

Welling und Anne.

Anne. Hu! der ist verliebt bis über beyde Ohren.

Well. Er wird es erst werden.

Anne. Nein, er ist es schon.

Well. Unmöglich, denn die rechte Liebe — die Liebe bis über beyde Ohren, wie du sie nennst — die muß erst in der Ehe kommen.

Anne. Das sollte sie freylich.

Well. Und thut es auch. Des Jünglings Leidenschaft ist nur Dampf und Rauch. Des Mannes Liebe ist die reine Flamme, und noch als Greis wärmt er sich an den Kohlen.

Anne. (herzlich) So wie wir.

Well. Und zieht die Asche sorgsam drüber.

Anne. So wie wir.

Well. Ja gute Anne, so wie wir! trotz all dem Brausen unsers Fritzen, wette ich doch, daß ich in meinem 60sten Jahre verliebter bin als er.

Anne. (lächelnd) Du? verliebt? in wen?

Well. Kannst du fragen liebe Alte? — (er streckt freundlich die Hand nach ihr aus) In dich, die so still und thätig ein Vierteljahrhundert an meiner Seite gieng; in dich, die so still und Anspruchlos für Fremde so wenig schien, für mich und meine Kinder so viel war; in dich, braves Weib! wackere Mutter!

Anne. Ich that nur meine Pflicht.

Well. Und thatest sie immer gern.

Anne. Gott hat mir das gesegnet!

Well. Er gebe unserm Sohne nach 28 Jahren eine Stunde wie diese!

Anne. (sanft weinend) Ach! es ist eine frohe Stunde!

Well. Die Erinnerung an alles Gute, das ich durch dich genossen, strömt in meinem Herzen zusammen. Komm in meine Arme!

Anne. Guter Wilhelm!

Well. (drückt sie herzlich an seine Brust) Die Kohlen glühen noch.

Anne. Vor 25 Jahren schenktest du mir eine köstliche Perlenschnur — heute hast du mir mehr geschenkt. (sie sinkt an seinen Busen. Der Vorhang fällt.)

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Der Amtsschreiber (tritt herein, im Haarbeutel, steifen Locken, stark gepudert, knapp und mager gekleidet. Seine beyden Taschen strotzen von Papieren. Er besieht sich im Spiegel, zupft die Halskrause zurecht, und schlägt mit dem Schnupftuch den Staub von den Schuhen.)

So wollen wir der Familie unter die Augen treten. Gerade so war ich gekleidet, als ich in die deutsche Gesellschaft zu Bärenburg aufgenommen wurde. — Nun laßt sie wählen. Wollt ihr einen Amtsschreiber? einen Kapitalisten? — (er schlägt auf die rechte Rocktasche) Hier steckt er. — Wollt ihr einen Dichter? einen Schriftsteller? (auf die linke Rocktasche deutend) Hier liegt er verborgen. — Die rechte Tasche ist für Vater und Mutter, die linke für die Töchter; aus beyden wird Beschämung für den naseweisen Mosje Ludwig hervorgehn. — — Heute, mein lieber Steckrübe, heute wirst du diese Hand verschenken, die schon so manchen Bogen in Quart und Folio voll

geschrieben. — Pauline oder Rose? gleichviel. — Ist es die Eine — (auf die rechte Westtasche schlagend) steckt hier eine Ode; und ist es die Andere — (auf die linke Westtasche) so lauert hier eine Idylle.

Zweyte Scene.

Fritz. Adjunctus Rehberg und der Amtsschreiber.

Fritz. Nur hier herein, Herr Adjunctus. Sie treten in eine Wohnung der Freude.

Adj. Die silberne Hochzeit Ihrer braven Eltern —

Fritz. O! das ist noch nicht Alles. Hier werden bald noch ganz andre Hochzeiten gefeyert werden.

Amtschr. (bey Seite) Deo fauente. Allerdings!

Adj. (erschrocken) Andre Hochzeiten?

Fritz. Sie sollen copuliren, Herr Adjunctus.

Adj. (hastig) Wen?

Fritz. (schmunzelnd) Rathen Sie einmal.

Adj. Vielleicht Jungfer Pauline?

Amtschr. (bey Seite) Vielleicht.

Fritz. Falsch gerathen.

Adj. (in großer Bewegung) Also wohl gar Jungfer Rose?

Amtsschr. (bey Seite) Vielleicht.

Fritz. Auch nicht.

Adj. (sich erholend) Nun, dann weiß ich sonst Niemand —

Fritz. Wie, Hr. Adjunctus? bin ich denn Niemand?

Adj. Sie selbst lieber Fritz?

Fritz. Ich selbst! ich ganz allein! ich und noch Jemand — Oberförsters Nettgen — he? was sagen Sie nun?

Adj. Ich freue mich herzlich darüber.

Fritz. Bey meiner armen Seele! Sie freuen sich nicht halb so sehr als ich. Ich meyne, ich werde närrisch vor Freude. Ich laufe überall herum, und kann nicht fünf Minuten auf einer Stelle bleiben. Ich erzähle es allen Leuten; sogar der tauben Lise habe ich es so lange in die Ohren geschrieen, bis sie mir freundlich zugenickt hat.

Adj. Bey diesem frohen Wirrwarr im Hause wird wohl heute nicht an Klavierstunde gedacht werden?

Fritz. Meinethalben mögen Sie musiciren so viel Sie wollen, aber zuhören mag ich nicht.

Adj. Jungfer Rösgen vielleicht —

Fritz. Ja, ja, ich will sie rufen. Der Hr. Adjunctus ist da, er will Klavierstunde geben. Wenn ich es nur nicht unterweges wieder vergesse. (ab)

Dritte Scene.

Amtsschreiber und Adjunctus.

Adj. Glücklicher Mensch!

Amtsschr. Sub rosa, Hr. Adjunctus, Sie werden auch bald Eine von den Töchtern copuliren.

Adj. Welche?

Amtsschr. Das ist noch unentschieden. Amor tappt im Finstern, wie beym Raube der Sabinerinnen.

Adj. Sind Sie vielleicht selbst der Amor?

Amtsschr. ([redacted]) Zu dienen, ja.

Adj. Sie wollen also heyrathen?

Amtsschr. Prosaisch gesprochen, ja.

Adj. Heyrathen ohne Liebe?

Amtsschr. Wer sagt Ihnen das? ich liebe, ich brenne, ich verzehre mich!

Adj. Und doch ist Ihre Wahl noch unentschieden?

Amtsschr. Der Scepter meines Herzens neigt sich freylich etwas mehr gegen Paulinen —

Adj. ([redacted]) So folgen Sie diesem Winke.

Amtsschr. Es fehlt ihr aber an Geschmack. Man ließt ihr die kraftvollsten Werke, wahre Ossiansche Schöpfungen vor, und sie steht

daben wie der große Roland auf dem Markte zu Halberstadt.

Adj. Sollte ihre jüngere Schwester mehr Sinn für Bardengesänge verrathen?

Amtsschr. Sie ist biegsamer, und gleichsam von milderm Thon geformt. Auch hat sie einen mehr dichterischen Nahmen: Rose!

Adj. Es finden sich weit mehr Reime auf den Nahmen Pauline.

Amtsschr. (stolz) Ich dichte bloß ungereimt.

Adj. (abbrechend) Haben Sie bereits mit den Eltern gesprochen?

Amtsschr. Noch nicht — der Vater ist ein guter ehrlicher Schlag von Menschen. Als Dichter weiß er mich nicht zu schätzen, aber desto mehr wird ihm der Amtsschreiber in die Augen stechen. (er sieht nach der Uhr) Es wird spät. Mich ruft der Dienst. Doch ehe ich die unpoetische Amtsstube betrete, muß ich vorher dem alten Welling die Freude machen, seinen poetischen Schwiegersohn zu umarmen. (er läuft fort)

Vierte Scene.

Der Adjunctus allein.

Der Mensch ist ein Geck. Aber darf ich darum ruhig seyn? — Er hat Geld, und o!

wie viele Narren habe ich gekannt, wie viele Schurken sogar! denen man die liebenswürdigsten Weiber gab, blos weil sie Geld hatten. — Ich habe geschwiegen — doch jetzt wird es Pflicht gegen mich selbst zu reden. — Ich bin arm, aber ich meyne es ehrlich, wofür sollte ich mich scheuen? — Ein Korb? — nun wenn auch! — ist es nicht ein Auswuchs unsrer Kultur, daß man mit einem Korbe eine Art von Schimpf verbindet? — Bereut das Mädgen nicht öfter ihn gegeben, als der Jüngling ihn empfangen zu haben?

Fünfte Scene.

Rose. Der Adjunctus.

Rose. Guten Morgen, lieber Hr. Adjunctus. Ich habe fast gefürchtet, daß Sie kommen würden.

Adj. Gefürchtet?

Rose. Weil ich faul gewesen bin. Sehen Sie nur, wie viel Staub auf meinem Klavier liegt.

Adj. Das bin ich sonst an Rösgen nicht gewohnt.

Rose. Ich habe an einem Hochzeitgeschenk für meine Eltern gearbeitet.

Adj. Dann thaten Sie freylich etwas besseres als Singen.

Rose. O! gesungen hab' ich doch auch dabey, denn wenn ich allein bin, singe ich den ganzen Tag.

Adj. Warum denn nur, wenn Sie allein sind?

Rose. Ich mache es wie unser Starrmatz, der thut den Schnabel nicht auf, wenn er Jemanden im Zimmer merkt.

Adj. Seine Collegen in der großen Welt machen es gerade umgekehrt.

Rose. Wissen Sie aber auch, welches Lied ich jetzt am liebsten singe?

Adj. Vermuthlich das:

„Ich bin ein Mädgen fein und jung,
„Und bin Gottlob noch frey:
„Ich weiß nichts von Romanenschwung,
„Und hass' Empfindeley."

Rose. Nein, nein. Das singe ich zwar auch recht gern, aber das schöne Lied, welches Sie mir vorige Woche gaben, gefällt mir doch noch besser.

Adj. „Wann, o Schicksal! wann wird endlich —

Rose! (einfallend) „Mir mein letzter Wunsch gewährt!

Adj. „Nur ein Hüttgen, still und ländlich,
„Nur ein kleiner eigner Heerd!

Rose. „Und ein Freund bewährt und weise,
„Freyheit, Heiterkeit und Ruh!

Adj. (mit Innigkeit) „Ach! und Sie — so
seufzt' ich leise —
„Zur Gefährtin Sie dazu!“

Rose. Das letzte paßt freylich nicht auf mich —

Adj. Sie dürfen ja nur statt sie, ihn setzen.

Rose. Ihn? — wen denn? — ich habe keinen Er, um den ich seufze.

Adj. Dann kann Ihnen das Lied auch nicht gefallen.

Rose. Warum nicht? Sie declamirten ja auch die letzten Zeilen mit so vieler Herzlichkeit.

Adj. Wie, wenn ich es selbst gemacht hätte?

Rose. (schalkhaft) Je nun, dann würde ich Sie fragen, wer die Sie ist, die Sie sich zur Gefährtin wünschen?

Adj. Und ich würde antworten —

Rose. Geschwind! nicht gestockt.

Adj. Ein munteres, unbefangenes Mädgen, hübsch und jung, brav und gut.

Rose. Kenne ich sie?

Adj. Vielleicht.

Rose. Dann muß sie hier im Dorfe wohnen, denn weiter als bis an das Jägerhaus bin ich in meinem Leben nicht gekommen.

Adj. Wollen Sie ein gutes Wort für mich sprechen?

Rose. Ey, warum reden Sie nicht selbst mit ihr?

Adj. Ich fürchte zu mißfallen.

Rose. Das ist doch drollig. Der Amtsschreiber, den Niemand leiden mag, quält jede Dirne mit seinen Alfanzereyen; und Sie, den wir Alle gern sehn —

Adj. Der Amtsschreiber ist reich, ich bin arm —

Rose. Ja, seine Thaler mögen recht blank und schwer seyn, aber ein wackerer Mann ohne Thaler ist doch besser.

Adj. Armuth ist drückend —

Rose. Ohne Liebe, ja.

Adj. Wenn man entbehren muß —

Rose. Und es nicht fühlt —

Adj. Wenn hundert kleine Wünsche unerfüllt bleiben —

Rose. Und die Gewährung des Größten sie Alle aufwiegt —

Adj. Ist das Ihr Ernst liebes Rösgen?

Rose. Ich könnte böse werden, daß Sie daran zweifeln.

Adj. Eines ehrlichen Mannes Armuth würde Sie nicht abschrecken?

Rose. Wenn ich ihm gut wäre, gewiß nicht.

Adj. Sie sind an Ueberfluß gewöhnt.

Rose. Sie irren. Mein Vater soll zwar reich seyn, wie man spricht —

Adj. Allerdings, er ist reich.

Rose. Ich habe mich nie darum bekümmert. Wenn es wahr ist, so hat er wohl gethan, uns nichts davon merken zu lassen. Wir sind sparsam und arbeitsam, trotz dem ärmsten Bauer.

Adj. Was Sie sagen, macht mich herzlich froh.

Rose. Würklich? das freut mich; ob ich gleich nicht weiß, wie es zugeht.

Adj. Es käme also nur darauf an, Ihr Herz zu gewinnen.

Rose. Ist denn Jemanden etwas daran gelegen?

Adj. (nach einer Pause) „Ach und Sie — so
seufz' ich leise,
„Zur Gefährtin Sie dazu!“

Rose. (mit holder Verwirrung) Wie meynen Sie das?

Adj. (streckt die Hand aus) Ich meyne es ehrlich.

Rose. (mit niedergeschlagenen Blicken) Bin ich die Sie?

Adj. Fragen Sie Ihr Herz.

Rose. Das Herz schmeichelt.

Adj. Wollen Sie mein Schicksal theilen?

Rose. Hängt das von mir ab?

Adj. Wollen Sie mich glücklich machen?

Rose. Kann ich das?

Adj. Eine arme Mutter ist mein ganzer Reichthum —

Rose. Ich würde dann zwey gute Mütter haben.

Adj. Ich bewohne nur eine kleine Hütte —

Rose. Die Zufriedenheit ist ja kein Fürst.

Adj. Ich habe nur magere Kost —

Rose. Man bleibt gesund dabey.

Adj. Darf ich mit Ihrem Vater reden?

Rose. (verschämt, nach einer Pause) Meine Mutter muß auch darum wissen.

Adj. Und wenn beyde einwilligen?

Rose. Dann muß ich gehorchen.

Adj. Müssen?

Rose. — Ich thue es gern —

Adj. Dank, gutes Mädgen! es soll Dich nie gereuen!

Rose. (sehr verlegen) Wollen wir Klavier spielen?

Adj. Ach! heute würden Sie nichts von mir lernen.

Rose. Ich will meine Noten hohlen.

Adj. Und wenn Mozarts Geist mir seine Harmonien zulispelte, heute wäre ich taub.

Rose. Ja — ich merke wohl — daß ich heute auch nur eine Stümperin seyn würde — aber — es ist hier so warm — ich will doch meine Noten hohlen. (sie läuft fort, um ihre Verlegenheit zu verbergen)

Sechste Scene.

Der Adjunctus allein.

Holdes, liebes Geschöpf! — o wie wird Alles so freundlich in meiner Hütte werden, wenn Du hinein ziehst! — nicht mehr der Keichhusten der alten Magd, nein, Rösgens Gesang wird mich wecken! — finsteres Studierzimmer, sogar dich werde ich lieb gewinnen, denn ich darf ja nur die Thür öfnen, um Muth zu jeder Arbeit an meines Weibes Brust zu sammeln. — Und meine Mutter! meine gute Mutter! ich werde ihr ein frohes Alter bereiten! — Gott! lenke das Herz der Eltern! daß sie nicht fragen! bist du reich? — sondern: bist du ehrlich? —

Siebente Scene.

Welling und der Adjunctus.

Well. Willkommen Hr. Adjunctus! ich danke für Ihren wohlgemeynten Glückwunsch.

Adj. Allerdings ist er wohlgemeynt, aber Sie ließen mir noch keine Zeit dazu.

Well. Herzlichkeit ist karg mit Worten. drum hoffe ich, Sie werden schweigen, aber heute beym Glase Neckarwein, mir diesen Tag feyern helfen. Da soll die Freude nicht

herunter prasseln, wie ein Gewitterregen, sondern sich an uns schmiegen, wie ein sanfter Thau *). Sie bleiben doch bey uns?

Adj. Sehr gern.

Well. Sie müssen uns einen frohen Rundgesang vorspielen. Mein Rösgen soll ihn anstimmen, und dann singen wir Alle mit, so gut wir können. O! nichts erweckt so leicht eine freudige erhabene Rührung, als ein frohes Lied bey Tafel, von guten Menschen mit nassen Augen gesungen, und schon darum ist ächte Freude von den Tafeln der Großen verbannt, weil man da nicht singen darf.

Adj. Und nicht singen mag, wenn man auch dürfte.

Well. Heute soll der Becher den Tisch umkreisen auf das Wohl jedes Biedermannes, daß Gott ihm auch nach schwülen Tagen, einen so festlichen Morgen anbrechen lasse.

Adj. Ach Hr. Welling! ein seltnes Glück!

Well. Am seltensten freylich unter Gelehrten, die gewöhnlich ihre besten Jahre bey der Lampe verlieren, und denen das Brod so karg zugeschnitten wird, daß sie mit gutem Gewissen nicht daran denken dürfen, mehr als Ein Couvert auf ihren Tisch zu legen.

Adj. Auch dem Gelehrten ist die Liebe hold; auch er findet zuweilen ein Mädgen, das seine Armuth willig theilt.

Well. O ja, aber das Mädgen ist, mit Ihrer Erlaubniß, eine Thörin.

Adj. (stutzt) Dieß Urtheil befremdet mich aus Ihrem Munde.

Well. Die Liebe ist eine schöne Blume, sie muß aber im Schatten eines Fruchttragenden Baumes wachsen.

Adj. Sie meynen also, nur Reichthum könne glückliche Ehen stiften?

Well. Bewahre der Himmel! das meyne ich nicht. Es giebt noch einen artigen, bequemen Fußsteig zwischen der Heerstraße des Reichthums, und dem Dornenpfad des Mangels. Ich meyne nur, daß ein Mann, der seiner künftigen Gattin Dürftigkeit zum Brautgeschenk, und Sorgen zum Mahlschatz bringt, entweder sehr unbesonnen, — oder sehr verliebt seyn muß.

Adj. (bey Seite) O weh! — (laut) Sie würden also Ihre Töchter nur wohlhabenden Männern geben?

Well. Nur wohlhabenden Gelehrten. Ein Landmann mag immerhin arm seyn. Die Erde ist kein Buchhändler. Wenn er fleißig ist, so lohnt sie ihm seine Mühe.

Adj. Wehe dem armen Gelehrten! wagt er es, um ein reiches Mädgen zu werben, so geräth er leicht in den Verdacht des Eigennutzes.

Well. Wenigstens sollte kein Mann von Ehre sich von seiner Frau füttern lassen.

Adj. (mit unterdrückter Empfindlichkeit) Eine solche Aeußerung würde auch den Redlichsten zum Schweigen bringen.

Achte Scene.

Anne. Der Amtsschreiber. Die Vorigen.

Amtsschr. Finde ich Sie endlich, würdiger Hausvater!

Anne. Der Hr. Amtsschreiber will mit uns reden.

Amtsschr. Er will sein beklommnes Herz erleichtern.

Well. Wie kommen Sie zu einem beklommenen Herzen?

Amtsschr. Durch die Schalkheit des Löwenbändigers; durch den Muthwillen des Knaben, der dem Hercules Dejanirens Spinnrocken in die Hände spielte.

Well. Hr. Amtsschreiber, Ihre Art sich zu erklären ist originell, aber undeutlich.

Adj. Ich will dem Herrn zu Hülfe kommen. Er ist verliebt.

Well. In eine von meinen Töchtern?

Adj. (lachend) In beyde.

Anne. (den Kopf schüttelnd) In beyde?

Amtsschr. Darinn haben wir Dichter einen Vorzug vor Alltagsmenschen, daß wir uns in zwey, auch drey Mädgen zugleich verlieben können.

Well. Und Sie wollen sie beyde heyrathen?

Amtsschr. So kühn sind meine Wünsche nicht. Wenn nur Eines dieser holden Kinder —

Adj. Ein Fremder dürfte hier lästig werden. Erlauben Sie, daß ich mich entferne.

Well. Warum?

Adj. (mit einem Anstrich, von Empfindlichkeit, doch ohne Bitterkeit) Um einem wohlhabenden Gelehrten Platz zu machen. (ab)

Well. (bey Seite) So, so. — Verstanden? würde der Oberförster sagen.

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne den Adjunctus.

Amtsschr. (ihm nachrufend) Bleiben Sie! bleiben Sie! wir haben einen Schwarzrock bey der Verlobung nöthig.

Well. Sind wir denn schon so weit?

Amtsschr. Wenn wir noch nicht so weit sind, so wollen wir eilen dahin zu kommen.

Fürs Erste geziemt es sich, meine Person zu legitimiren. (er zieht ein Paquet aus der Tasche) Hier ist mein Taufschein, Hans Egidius, anno Domini 1738 — Hier mein Stammbaum. Sie werden daraus ersehen, daß der Erste meines Stammes eigentlich Kohlrabi geheißen, weil er diese liebliche Knollwurzel, vor 400 Jahren aus England nach Deutschland verpflanzte. Da man nun den Kohlrabi gewöhnlich auch Steckrübe zu nennen pflegt, so hat es sich gefügt, daß nach und nach mein ursprünglicher Nahme corrumpirt, transmutirt —

Well. Aber mein Gott! Hr. Amtsschreiber, darauf kommt es ja hier gar nicht an.

Amtsschr. Ey, erlauben Sie, es kömmt sehr viel darauf an, denn mein Stammvater hat durch diese Pflanze seinem Vaterlande eine Wohlthat erwiesen; das kann nicht ein jeder Ritter sagen, der seinen Nahmen aus den Kreuzzügen hohlte.

Well. Hm! das war eine sehr vernünftige Bemerkung.

Amtsschr. Folglich, Frau Welling, so oft Sie Kohlrabi auf den Tisch bringen —

Anne. So oft werde ich mich Ihres Stammvaters dankbar erinnern.

Amtsschr. Sehr wohl — Hier ist meine Matrikel, begleitet von rühmlichen Zeugnissen. Hier die Hochfürstliche Bestallung —

Well. Die haben wir schon im Wochenblatt gelesen.

Amtsschr. (schmunzelnd) Hier einige Wechsel und Obligationen —

Well. (ungeduldig) Genug, genug Hr. Amtsschreiber!

Amtsschr. Ja wohl genug! es giebt wenig Schwiegersöhne, die so viel aufweisen können, und doch habe ich das beste noch in petto behalten, (er klopft auf die andere Rocktasche) Ich hoffe daher, Sie werden ohne Bedenken, ein duftendes Blümlein neben diesen Kohlrabi verpflanzen.

Well. Meiner Töchter Wahl hängt von ihren Herzen ab.

Anne. Auf welche, von beyden ist Ihr christliches Absehen gerichtet?

Amtsschr. Darüber mögen die holden Mädgen sich unter einander vergleichen.

Zehnte Scene.

Pauline. Rose. Die Vorigen.

Well. Wohlan, hier sind die holden Mädgen. Reden Sie selbst mit ihnen. Wenn ich anders meine Töchter recht kenne, so darf ich ruhig einen stummen Zuschauer abgeben.

Anne. Kinder, der Hr. Amtsschreiber wünscht Eine von Euch zu seiner künftigen Ehegattin.

Pauline. und Rose. (verneigen sich tief) Viel Ehre.

Amtsschr. (erwiedert ihre Komplimente jedesmal mit einer tiefen Verbeugung)

Well. Er findet euch beyde so liebenswürdig, daß es ihm unmöglich fällt, zwischen euch zu wählen.

Pauline und Rose. (wie oben) Viel Ehre.

Anne. Und überläßt daher euch selbst die Wahl.

Rose. Meine Schwester ist die Aelteste, ihr gebühret der Vorzug.

Paul. Es ist ja hier nicht von einem Linsengericht die Rede.

Well. (bey Seite) Sondern von Kohlrabi.

Rose. Auch übertrift sie mich an Vorzügen.

Paul. Eine solche Bescheidenheit verdient Belohnung.

Rose. Ich werde dir den Brautkranz flechten.

Paul. Und ich ihn dir aufsetzen.

Amtsschr. Hå! hå! hå! welch' ein edler Wettstreit! — Ich sehe wohl, ich muß der Bescheidenheit dieser Huldinnen zu Hülfe kommen.

(förmlich) Empfangen Sie, reizende Pauline, das Geschenk eines Herzens —

Paul. Um Verzeihung, Hr. Amtsschreiber, ich empfange keine Geschenke, die ich nicht erwiedern kann.

Amtsschr. (mit einiger Verlegenheit, seine Empfindlichkeit unterdrückend) So — hm! — nun dann — so empfangen Sie, reizendes Röschen —

Rose. (mit herzlicher Naivetät) Ach lieber Hr. Amtsschreiber! behalten Sie es, ich kann es wahrhaftig nicht annehmen.

Amtsschr. Was? — wie? — beyde? — wie soll ich das verstehn?

Anne. Meine Töchter erkennen die ihnen zugedachte Ehre mit Dank —

Pauline und Rose. (verneigen sich) Ja mit Dank.

Anne. Verspüren aber noch keine Neigung zum Ehestand.

Amtsschr. (mit ausbrechender Empfindlichkeit, die nach und nach in Wuth übergeht.) Meynen Sie, Frau Welling? weit gefehlt! die Jungfern mögten lieber heute als morgen heyrathen; ich sage Ihnen, lieber heute als morgen.

Paul. Ey, woher wissen Sie das?

Amtsschr. Die Jungfern sind verliebt, ich sage Ihnen, sie sind verliebt.

Rose. Der Herr ist ein Herzenskündiger.

Amtsschr. Und ein gewisser Mosje hier im Hause, ein schaaler Dichterling, ist ein Herzenseroberer.

Well. (ernsthaft) Was wollen Sie damit sagen?

Amtsschr. Ein Mensch, von dem man eben so wenig weiß, als vom Winde, von wannen er kommt, noch wohin er fährt.

Well. (nachdrücklich) Hr. Amtsschreiber, ich bitte um eine Erklärung.

Amtsschr. O ja, warum nicht? die sollen Sie haben. Wir sind ja einmal im Erklären begriffen. Ihr Mosje Ludwig — den Sie den Werbern abgekauft haben — er hat, zum schuldigen Dank, Ihre Töchter enrollirt.

Anne. Hr. Amtsschreiber, meine Töchter sind ehrliche Mädgen.

Amtsschr. Ehrlich mögen sie seyn, o ja, aber verliebt sind sie; das ganze Dorf spricht davon, die ganze Nachbarschaft, der ganze Kreis! verliebt in einen Landstreicher, der Morgen vor das Amt citirt, und übermorgen davon gejagt wird.

Well. Herr! können Sie Ihre Schmähungen beweisen?

Amtsschr. Ey, die Welt fragt wenig nach Beweisen. Kurz, man glaubt es, und je schlimmer eine Sache ist, je lieber wird sie geglaubt.

Well. Leider!

Amtsschr. Drum rathe ich Ihnen freundschaftlich, Hr. Welling, ich rathe Ihnen, Frau Welling, haben Sie ein scharfes Auge auf die beyden schnippischen Jungfern.

Paul. Wir armen Huldinnen! sind nun auf einmal zu schnippischen Jungfern geworden.

Amtsschr. Was den süßen Reimschmidt betrift — dixi — morgen vor das Amt. (er rennt fort)

Eilfte Scene.

Die Vorigen, ohne den Amtsschreiber.

Pauline und Rose. (lachen überlaut.)

Well. Ihr lacht? das gefällt mir nicht.

Paul. Lieber Vater, der Mensch ist ja nur ein Narr.

Anne. Blut mögte ich weinen, daß meiner Töchter ehrlicher Nahme so verunglimpft wird.

Rose. Liebe Mutter, er ist ja nur ein Narr.

Well. Kinder! Kinder! wie oft soll ich euch wiederholen, daß Narren mehr Schaden in der Welt anrichten, als Bösewichter. Ein schlechter Mensch hat gewöhnlich Verstand, und verleumdet nur dann, wenn er einen Zweck dadurch zu erreichen hoft; ein Narr hingegen

schwatzt unaufhörlich, und gleicht unsrer Sägemühle, die, Einmal getrieben, bewußtlos Alles zermalmt; was man ihr unterschiebt. Drum gehe ich einem schlechten Menschen nur aus dem Wege, aber vor einem Narren verstecke ich mich.

Anne. Es war mir gleich nicht recht als ihr den Amtsschreiber her ins Haus locktet, um euern Muthwillen mit ihm zu treiben.

Well. Und was er sagte, hat er nicht erfunden. Es muß wahr seyn, daß man über euern Umgang mit Ludwig sich hämische Bemerkungen erlaubt.

Paul. Ey ja doch! Ludwig macht bessere Verse als Er, da habt ihr das Geheimniß.

Well. Vielleicht habe ich zu viel darauf gebaut, daß schwesterlicher Umgang dem Herzen selten gefährlich wird. Vielleicht hat der junge Mensch würcklich Eindruck auf euch gemacht. — (er betrachtet sie forschend) Ihr schweigt? — haben Vater und Mutter euer Zutrauen verlohren?

Rose. Nein, liebe Eltern; ich bin dem Ludwig herzlich gut, aber ich liebe ihn nicht.

Well. Und du Pauline? — du schlägst die Augen nieder?

Paul. (stockend) Je nun Vater — es kommt mir freylich so vor — als ob Ludwig unter allen Mannspersonen, die ich kenne — die liebenswürdigste wäre —

Well. Das heißt mit andern Worten — ?

Paul. Ja, was es mit andern Worten heißt, weiß ich wahrhaftig nicht, aber ich fühle wohl, daß, wenn es mir erlaubt wäre, ihn zu lieben — (mit einem Seufzer) ich ihn recht herzlich lieben würde!

Well. Seit wenn kennst du dieses Gefühl?

Paul. Es kommt mir beynahe so vor, als sey ich mit dem Gefühle gebohren worden.

Well. Hast du es ihn merken lassen?

Paul. Mit meinem Willen gewiß nicht.

Well. Hat er selbst um deine Zuneigung geworben?

Paul. Nie. Ihr kennt seine Schüchternheit, seine Bescheidenheit.

Anne. Das eben sind die gefährlichsten Waffen gegen ein weibliches Herz.

Paul. (seufzend) Ihr habt wohl Recht, Mutter.

Rose. (eben so) Ja, ihr habt Recht.

Well. Glaubst du, daß er dich wieder liebt?

Paul. Ich glaub' es.

Anne. Vielleicht weil du es wünschest?

Paul. Vielleicht.

Well. Kannst du diese aufkeimende Leidenschaft noch unterdrücken?

Paul. Wenn ihr es verlangt, und wenn es seyn muß —

Well. Wie denkst du das anzufangen?

Paul. Ich würde doppelt so viel arbeiten als bisher.

Well, Recht meine Tochter. Ich sehe hier nur zwey Wege: entweder Ludwig muß unser Haus verlassen, oder er muß dein Mann werden.

Paul. (schüchtern und verschämt) Welchen werdet ihr einschlagen?

Well. Lass' uns den Rath deiner Mutter hören.

Anne. Je nun — Ludwig ist ein wackerer Bursche —

Well. Aber arm.

Anne. Das warst du auch, lieber Wilhelm.

Well. Man weist nicht wer er ist.

Anne. Das wußte man von dir auch nicht.

Well. Doch, doch, dein Vater hat es gewußt.

Anne. Ich weiß es bis diese Stunde noch nicht.

Paul. O! wenn ich nur in 25 Jahren Ludwigen so kennen lerne, wie ihr den Vater —

Well. Kind, noch giebt es keine Ferngläser für die Nebelsterne unsrer Zukunft. Soll Ludwig mein Schwiegersohn werden, so muß ich sein Schicksal kennen, so muß er, brav wie er jetzt ist, auch immer gewesen seyn.

Paul. Dafür bin ich Bürge.

Well. (lächelnd) Deine Bürgschaft ist verdächtig. Geh Rösgen, rufe mir Ludwig.

Rose. (ab)

Anne. Wie? du wolltest noch heute —

Well. Auf der Stelle. Ich kann so etwas nicht auf dem Herzen behalten. Es würde mir den Abend verderben.

Anne. So geh Pauline, es schickt sich nicht, daß du bey einer solchen Unterredung gegenwärtig bist.

Paul. Ach! wenn es sich auch schickte, ich könnte doch unmöglich dabey seyn. (ab)

Anne. Vielleicht willst du lieber allein mit dem jungen Menschen bleiben?

Well. Gute Alte! hab' ich noch je etwas wichtiges ohne dich unternommen?

Anne. War es dir Ernst?

Well. Ich verstelle mich nie gegen meine Kinder.

Anne. Du wolltest also würklich?

Well. Der Jüngling ist mir lieb geworden durch Fleiß und Redlichkeit, vielleicht auch lieber noch, durch eine gewisse Aehnlichkeit unsrer Schicksale. Die Trennung von ihm

würde mir schwer werden. Wenn ich daher alles nach Wunsch finde, und wenn du es zufrieden bist —

Anne. Es wäre freylich das beste Mittel, den Leuten die Mäuler zu stopfen.

Zwölfte Scene.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludw. Ihr habt mich rufen lassen.

Well. Hat Rösgen dir auch gesagt warum?

Ludw. Nein.

Anne. Du bist dem Amtsschreiber ein Dorn im Auge.

Ludw. Weil ich Verse mache.

Well. Er will durchaus wissen wer du bist.

Ludw. Er wird es nicht erfahren.

Well. Wenn der Amtmann mit ihm in ein Horn bläßt —

Anne. So wird es eine häßliche Musik geben.

Ludw. Könnt ihr mich nicht schützen, so gehe ich.

Well. Wird dir das so leicht?

Ludw. Sehr schwer.

Anne. Du kannst es abwenden.

Ludw. Wodurch?

Well. Habe Vertrauen.

Ludw. Ich vertraue euch kindlich.

Anne. So rede.

Ludw. Ich darf nicht.

Well. Zwey Jahre bist du in meinem Hause; ich habe dich scharf beobachtet, eines Verbrechens bist du unfähig. Hast du irgend einen lockern Jugendstreich begangen, — du kennst mich — ich gehöre nicht zu den Leuten, die mit ihren lieblosen Verdammungs-Urtheilen gleich bey der Hand sind; die Wehe schreyn, wo sie höchstens nur seufzen sollten, und dem Strauchelnden auf den Nacken treten, statt ihm die Hand zu bieten.

Ludw. Weder Leichtsinn noch Verbrechen belasten mein Gewissen; ich bin blos unglücklich.

Anne. Wir wollen dir tragen helfen.

Ludw. Ich muß allein tragen. Wenn ich rede, so handle ich gegen eine heilige Pflicht.

Well. Wohlan, so laß uns abbrechen.

Anne. Wir hatten Gutes mit dir im Sinne.

Ludw. Ihr habt schon seit zwey Jahren es nicht blos im Sinne gehabt. Euer Haus war meine Freystatt. Heitere Stunden, wie ich nur in meiner Kindheit sie genossen, haben hier nicht selten die schwermüthigen Erinnerungen weggegaukelt. Das kleine Maas der Freuden, für das ich noch empfänglich bin, habt ihr mir zugetheilt.

Well. Gern mögte ich es verdoppeln, mit deinem Schicksal dich aussöhnen, aber du willst nicht.

Ludw. Laßt mich hier im Stillen wandeln wie bisher! verschmäht meine Dienste, meine Liebe nicht! — Vater! Mutter! — süße Nahmen! — meine Stimme war entwöhnt sie auszusprechen. Raubt mir nicht das lang' entbehrte Glück, in euch meine Eltern zu verehren.

Well. Gern, Ludwig, habe ich die sanfte Täuschung mir gewährt, in dir meinen zweyten Sohn zu lieben —

Anne. Wir hatten einst ein Kind, das deinen Nahmen trug — es starb früh!

Ludw. Könnte ich es euch ersetzen!

Well. Als du in unser Haus tratest, schien es, als sey jener Knabe nach einer langen Trennung zurückgekehrt.

Anne. Du fandest offene Herzen.

Well. Wir gewöhnten uns an deinen Umgang.

Anne. Unsere Töchter waren damals noch halbe Kinder —

Well. (mit Beziehung) Und wir bedachten nicht, daß deine Gegenwart nach einigen Jahren ihrem Rufe schaden könne.

Ludw. Ihr erschreckt mich!

Anne. Du bist kein gemeiner Bauer —

Well. Und je mehr du dich auszeichnest, je mehr Nahrung giebst du dem Neid und der Verleumdung.

Ludw. Ich verachte beyde, so lange sie nur mich treffen.

Well. Sie treffen aber nicht mehr dich allein.

Anne. Errâthst du nun, warum es uns Pflicht war, mit dir zu reden?

Ludw. O Gott ja! ich errathe Alles.

Well. Wenn du bist wofür ich dich hielt, so darf ich dir gerade heraus sagen, daß nicht allein der Ruf, sondern vielleicht auch die Ruhe einer meiner Töchter, von deiner Entfernung abhängt.

Ludw. (nach einer Pause, mit erstickter Stimme) Ich werde gehn.

Well. Ich habe unvorsichtig gehandelt, als ich Paulinen selbst berechtigte, dich schwesterlich zu lieben, und auch dann noch ruhig blieb, als diese Neigung sichtbar wuchs.

Ludw. O! ich würde zu euren Füßen stürzen, und sprechen: ihr seyd ein wackerer Mann! seht nicht auf meine Armuth, seht auf mein redliches Herz, und gebt mir Paulinen zum Weibe — aber —

Well. Du liebst sie nicht?

Ludw. Ach! ich liebe sie von ganzer Seele!

Well. Und doch —?

Ludw. (nach einer Pause) Ich bin schon verheyrathet.

Anne. Verheyrathet?

Well. Und hast dein Weib verlassen?

Ludw. Verdammt mich nicht!

Anne. (den Kopf schüttelnd) Eine solche Handlung, Ludwig

Well. Keine Vorwürfe, liebe Anne. Ist er strafbar, so trägt er einen Richter in sich, dem er nicht heucheln darf.

Ludw. O! ihr würdet mich weit ärmer von euch senden, als ich zu euch kam, wenn mein Bekenntniß mir eure Achtung raubte.

Well. Ich richte nicht. Zwey Jahre eines tadellosen Wandels, liegen gegen diese scheinbar böse That auf der Wage, und ich richte nicht. Doch ernstlich dir zu wiederholen, daß deine Gegenwart meine häusliche Ruhe verwirrt, heischt meine Vaterpflicht.

Ludw. Soll ich heute schon —? soll ich jetzt gleich —?

Well. (nach einem kurzen Nachdenken) Zwar würde es mir wehe thun, dich diesen Abend *nicht* mehr unter meinen Kindern sitzen zu sehn — aber — handle so wie du glaubst, daß wir es um dich verdient haben. (ab)

Dreyzehnte Scene.

Anne und Ludwig.

Ludw. Ach! laßt mir nur noch eine Stunde Zeit!

Anne. Ja doch Ludwig, so war es nicht gemeint. Bleibe du immer hier bis Morgen.

Ludw. Ich will mich in einen Winkel verkriechen, ich will eure Freude nicht stören —

Anne. Ach! daß auch gerade heute so etwas zur Sprache kommen mußte!

Ludw. Nur noch Einmal laßt mich im Hause herum gehn, und im Garten, und überall wo ich froh war.

Anne. Wenn die Mädgen verheyrathet sind, so kommst du wieder.

Ludw. (der sie nicht hört) Dann will ich gegen Abend, wenn die Gäste kommen, mich fortschleichen, daß sie meine rothen Augen nicht sehn.

Anne. Du wirst doch nicht ohne Abschied —

Ludw. Ich kann von euch nicht Abschied nehmen.

Anne. Bewahre der Himmel! Ludwig! meynst du, wir wollten dich hinausstoßen, wie einen unnützen Knecht? du bist zwey Jahre lang unser Sohn gewesen, und sollst am letzten Tage

uns nicht fremd werden. Die Verzweiflung soll dich nicht wieder unter die Werber führen. Ich kenne meinen Alten. Er trennt sich von dir, weil er meynt, das müsse geschehn; aber verlassen wird er dich nicht — und ich auch nicht.

Ludw. O! wo werde ich wieder Menschen finden?

Anne. Ueberall, wo du offene Redlichkeit hinbringst. Sey gutes Muthes, Was mein Alter für dich thun wird, ist mir unbewußt, er sagt so etwas nie. Aber ich habe auch meine Sparpfennige für mich — (sie zieht ganz heimlich ein kleines ledernes Beutelgen hervor) und was der Summe an Größe abgeht, das wird meine Liebe und mein Segen ersetzen. (Sie steckt ihm das Beutelgen verstohlen in die Hand, wischt sich die Augen, und geht schnell ab.)

Vierzehnte Scene.

Ludwig, gleich nachher Pauline.

(Pause — Er betrachtet wehmüthig das Beutelgen) Armer Verwayster! so mußtest du endlich eine Mutter finden, nur um doppelt zu fühlen, was du entbehrst? — ein gutes Mädgen mußte dir Liebe schenken, nur um die Last deiner Ketten zu erschweren? (er bleibt schwermüthig in tiefen Gedanken stehn.)

Pauline. (schleicht auf den Zähen hinter ihn, und hält ihm plötzlich die Augen zu.) Rathe (sie zieht die Hände erschrocken zurück und besieht sie) Was ist das? deine Augen sind voll Thränen?

Ludw. Du solltest sie nicht sehn.

Paul. Warum weinst du?

Ludw. Daß ich gebohren bin!

Paul. Sonderbar, Andere weinen, daß sie sterben müssen.

Ludw. Weinen ist das Loos der Menschheit.

Paul. Dann habe ich eine Niete gezogen, denn ich lache von Herzen gern, und wenn du mir gut bist, so lachst du mit mir.

Ludw. Ich kann nicht.

Paul. Warum nicht? was fehlt dir? was ist dir begegnet? wie kommst du an den Geldbeutel meiner Mutter?

Ludw. (nach einer Pause) Reisegeld.

Paul. (erschrocken) Reisegeld? wer will denn reisen?

Ludw. Ich — muß reisen.

Paul. Du? — wohin?

Ludw. Gleichviel. Je weiter, je besser.

Paul. Bist du denn schon zu lange bey uns gewesen?

Ludw. Viel zu lange!

Paul. (mit einem Seufzer) Fast glaube ich es selbst.

Ludw. (reicht ihr die Hand) Du warst mir gut. —

Paul. (mit herzlicher Unschuld) Ich bin es noch.

Ludw. Ich hatte es verdient.

Paul. Soll ich das glauben wenn du gehst?

Ludw. Ich muß.

Paul. (mit einiger Verwirrung) Mein Vater — wollte mit dir reden.

Ludw. Er hat es gethan.

Paul. Und billigt deinen Entschluß?

Ludw. Er ist sein Werk.

Paul. Du sprichst in Räthseln.

Ludw. Mein ganzes Daseyn ist ein Räthsel, das nur der Tod mir lösen kann. — Leb wohl, gute Pauline! vergiß mein nicht! — Ich habe euch alle sehr lieb gehabt — und dich vor Allen! — Wohin ich gehe, wird euer Bild mich begleiten. — Wenn ihr des Abends unter der großen Linde sitzt — so denkt auch zuweilen an mich —

Paul. Ludwig!

Ludw. Und wenn die Kirschen an dem Bäumgen reif werden, das ich vor zwey Jahren oculirte — so iß Du sie — und gedenke meiner!

Paul. (immer beklommner) Ludwig!

Ludw. Grüße auch die alte Frau, der ich deine Wohlthaten zu bringen pflegte.

Paul. (bricht in Thränen aus) Ludwig! was ist das!

Ludw. Du weinst? — du hast doch keine Niete gezogen. Ich danke dir für diese Thränen, sie machen mich reicher als das Geld deiner Mutter.

Paul. Wenn du mich liebtest —

Ludw. Meine Liebe zu dir ist ein Verbrechen — mein Herz sündigt gegen eine verhaßte Pflicht.

Paul. O! ich bitte dich! rede deutlicher mit mir. Ich brauche mich meiner Empfindungen nicht zu schämen. Wenn du warst, wofür ich dich hielt — wenn du ein guter Mensch bist — so rede offen, daß ich dich verstehe.

Ludw. Ja, gutes Mädgen, du sollst nicht von Fremden erfahren, was mich von dir trennt. — Es wird mir schwer dir zu sagen — aber sagen muß ich es dir — ich bin verheyrathet.

Paul. (ängstlich und halbschreyend) Verheyrathet! — es ist nicht wahr!

Ludw. Wollte Gott es wäre eine Lüge!

Paul. Verheyrathet! — ach Ludwig! warum verschwiegst du das?

Ludw. Hasse mich nicht.

Paul. Geh! geh zu deinem Weibe! und erzähle ihr, daß du ein armes Mädgen um seine Ruhe betrogen! (sie verbirgt ihr Gesicht mit beyden Händen und geht ab.)

Ludw. Pauline! ist das dein Lebewohl! (Er schlägt seine gefalteten Hände vor die Stirn, und lehnt sich mit dem Kopf an die Mauer,)

(Der Vorhang fällt)

Dritter Akt.

(Im Walde.)

Erste Scene.

Graf Lohrstein. Ein Jäger und ein Reitknecht.

Graf Lohrstein (schlummert im Hintergrunde unter einem Baume. Neben seinem Haupte steht ein Kästgen.)

Jäger. Er schläft. Was meynst du Jacob! hast du Lust noch länger mit ihm durch Wälder und Moräste zu ziehn?

Jacob. (sich im Kopfe kratzend) Lust wohl eben nicht.

Jäger. Es ist ein Hundeleben.

Jacob. Er hat es doch aber selbst nicht besser.

Jäger. Keinen warmen Bissen —

Jacob. Was fragt ein Jäger darnach?

Jäger. Keinen Tropfen Branntwein —

Jacob. Hätte nur der Koch das Flaschenfutter nicht mitgenommen.

Jäger. Der Koch war gescheiter als wir, er blieb gleich auf der Ersten Station.

Jacob. Damals lachte der Herr noch; aber daß auch der Kammerdiener in der vorigen Nacht verschwunden ist, auf den er so große Stücke hielt —

Jäger. Gewiß hat der Schelm die besten Sachen vollends bey Seite gebracht.

Jacob. Mag wohl seyn. Der Herr klagt nicht mehr, er ist ganz still.

Jäger. Ich meyne, Jacob, wir thun was die andern thaten, und laufen Buschein-wärts.

Jacob. Sollen wir den alten Herrn ganz allein lassen?

Jäger. In ein paar Tagen muß er nns doch den Abschied geben. Wovon will er uns ernähren?

Jacob. Das ist freylich wahr.

Jäger. Und wie lange können wir die Strapatzen aushalten? Schon sechs Nächte unter freyem Himmel; jedem rauchenden Schornstein gehn wir auf eine Viertelmeile aus dem Wege; kaufen unser Brod in abgelegenen Schäferhütten, und trinken dazu aus Waldströmen. Da mag der Henker auf guter Laune bleiben.

Jacob. Wir haben aber doch gute Tage bey ihm gehabt.

Jäger. Hm! — ja — wenn die gnädige Frau nicht keifte. Und war es denn unsre Schuld, daß die guten Tage zu Ende giengen?

Wer weiß, was er angestellt hat. Umsonst läßt ihm der neue Fürst nicht durch Husaren nachsetzen.

Jacob. Die verzweifelten Kerls waren uns schon ein paarmal auf der Spur.

Jäger. Eben deswegen, Jacob, erwischen sie ihn, so sperren sie uns zur Gesellschaft mit ein.

Jacob. Wir können doch nicht weit mehr von der Grenze seyn.

Jäger. Als ob die Husaren nicht auch über die Grenze reiten könnten. Und vollends jetzt — die Pferde sind umgefallen — wir müssen zu Fuße im Busche herumkriechen wie die Zigeuner, wird man uns gewahr, so knallt man uns vor den Kopf wie Wilddiebe.

Jacob. Sapperment Franz! du machst mir bange.

Jäger. Drum ist mein Rath: auf und davon! ehe er erwacht.

Jacob. Du bist freylich ein gescheiter Kerl —

Jäger. Glaube mir Jacob, wir thun ihm selbst einen Gefallen damit.

Jacob. Wenn das wäre —

Jäger. Fortschicken will er uns nicht, und bezahlen kann er uns nicht. Erwacht er aber, und merkt, daß wir uns freywillig skifirt haben, so wird er herzlich froh seyn, daß er uns los geworden.

Jacob. (nach dem Grafen schielend) Sieh, er zuckt schon.

Jäger. Laß uns nicht länger säumen. Ist er dir noch Lohn schuldig?

Jacob. Ja, ein paar Monat.

Jäger. Und mir ein Vierteljahr. Das können wir ihm doch nicht schenken. In dem Kästgen da: hat er noch einige Lappalien, Ringelgen und dergleichen —

Jacob. Die willst du doch nicht mitnehmen?

Jäger. Narr! warum denn nicht?

Jacob. Stehlen?

Jäger. Er ist uns ja schuldig!

Jacob. Aber nicht so viel

Jäger. Wer weiß denn einmal, ob der Plunder so viel werth ist? wir verkaufen ihn im nächsten Grenzort, und kommt mehr dabey heraus, so schicken wir ihm den Ueberfluß auf der Post.

Jacob. Ja, wenn das angeht —

Jäger. Schleiche du nur da auf dem Fußsteige immer vorwärts. In einer Minute bin ich bey dir.

Jacob. Der gute alte Herr dauert mich doch. (er schleicht fort.)

Jäger. (geht leise zu dem Grafen, entwendet ihm das Kästgen, und schleicht dann auf den Zähen rückwärts. Als er einige Schritte von ihm steht, verbeugt er sich tief, und spricht leise:) Ich empfehle mich,

Ew. Excellenz! Ew. Hochgräfl. Gnaden werden wenigstens ganz leicht über die Grenze kommen. (Er folgt seinem Kammeraden.)

Zweyte Scene.

Graf Lohrstein allein.

(Von schweren Träumen gemartert) Nicht in diesen unterirrdischen Kerker! — stoßt sie zuerst hinab! — Luft! Luft für mich armen alten Mann! — (er erwacht) Wo bin ich? — (er richtet sich auf) Gott sey Dank! noch nicht in den Fesseln meiner Verfolger! — noch nicht in der Gewalt des schändlichsten Weibes! — Ach! das war kein erquickender Schlummer. — Wie mich der Regen durchnäßt hat. — Ich muß eilen, die Grenze zu erreichen, um wenigstens ein Dach zu finden, unter dem ich sterben darf. — (er rafft sich mühsam auf.)

Vielleicht haben meine Leute indessen einen sichern Pfad entdeckt. — (er ruft) Franz! Jacob! Gewiß kriechen die ehrlichen Kerle durch Busch und Hecken, um den kürzesten Weg auszuspähen. — Franz! Jacob! — Ich befahl ihnen doch sich nicht weit zu entfernen. — He! Kinder! wo seyd ihr? — Ach! ich bin so matt, ich kann nicht einmal laut mehr rufen. — Franz! Jacob! — was ist das? — keine Antwort? — nirgends ein Geräusch? — sollten sie — unmöglich! —

(er zieht eine kleine Pfeife aus der Tasche, giebt nach verschiednen Gegenden ein Zeichen: und lauscht auf Erwiederung desselben.) Noch nicht? — sollten auch diese zu Schurken geworden seyn? — soll ich denn ganz an der Menschheit verzweifeln? — (Plötzlich fällt ihm sein Kästgen ein; er sieht ängstlich dahin, und schlägt sich vor die Stirn) Ja es ist wahr! — verlassen und bestohlen! — sie haben mir meinen letzten Unterhalt geraubt! — (er sieht starr vor sich nieder. Pause.) Da steh' ich nun — vor zehn Tagen noch Herr einer halben Million, jetzt nicht Herr über ein Stück schwarzes Brod, um es mit meinem Hunde zu theilen. (er schaut hastig rings umher) Sultan! Sultan! ach! auch mein Hund hat mich verlassen! — (Pause voll der schmerzlichsten Bitterkeit.)

Nun, alter Mann, Gott schütze dich vor Wahnwitz! — brich dir einen Stab vom nächsten Baume, und irre hülflos durch den Wald, und wenn du hungerst, so nage die Rinde von deinem Stabe. —

O! sie haben dich geplündert! — aus deinem Herzen haben sie das Vertrauen auf Gott und Menschen gestohlen! — (er schlägt an seine Taschen) nichts! nichts ließen sie dir! — (er bricht plötzlich ab) Doch, unglücklicher Greis! Ein Freund ist dir übrig geblieben! — (er zieht eine Pistole aus der Tasche) Willkommen Freund in der Noth! letzte Zuflucht des Verzweifelnden! — (Pause)

Antworte mir Philosophie, du Gefährtin meiner bessern Tage, du Spielwerk meines Gehirns — hier gilt es Ernst — antworte mir: darf der Mann, der vom Gipfel der Ehre in den Abgrund des Elends hinabstürzte; den sein treuloses Weib verkaufte; den jeder Schritt vorwärts in einen ewigen Kerker führt; darf der Mann, der kein Kind, keinen Freund, und keine Hofnung mehr hat — darf er — (er drückt sich die Pistole vor die Stirn.)

Dritte Scene.

Der Oberförster und der Graf.

Oberf. (den sein Weg hier vorbey führte, und der durch des Grafen Selbstgespräch aufmerksam gemacht wurde, fällt ihm in den Arm und entwindet ihm die Pistole.) Halt Herr! Sapperment! das geht so nicht. — Seht doch, ein alter Mann! wie lange wird es währen, so kommt der Tod ungerufen.

Graf. Wollte Gott!

Oberf. So ein Ding ist bald losgedrückt, aber was meynt der Herr, wie man ihn dort empfangen wird? verstanden?

Graf. Ach mein Freund! Sie mögen es herzlich gut meynen, aber ein Mensch in Verzweiflung hat keinen Sinn für Gemeinsprüche.

Oberf. Nun ja, da hat er Recht; ist auch sonst meine Art nicht. Kann ich helfen? wie?

Graf. Ich bin ein armer Flüchtling von Feinden verfolgt, von Freunden verlassen —

Oberf. Hm! ich könnte fragen warum? aber dazu ist jetzt nicht Zeit. Also ohne Umstände, wenn ich helfen kann, so thue ich es gern.

Graf. Sind wir weit von der Grenze?

Oberf. Hundert Schritt.

Graf. O geschwind! links oder rechts?

Oberf. Dort wo der Steg über den Bach geht. Aber wo gedenkt er denn hin?

Graf. Gleichviel. Wenn ich nur eine Hütte finde, oder eine Scheune, wo ich ruhen darf, denn sechs Nächte hindurch war der Himmel mein Dach.

Oberf. Meynt der Herr, wir hätten keine Betten? wie?

Graf. Ich bin beraubt, und kann nur mit Dank bezahlen.

Oberf. Ich will den Herrn in ein Haus führen, wo diese Münze guten Cours hat. Auf den Abend nehm ich ihn mit zu mir, aber vor der Hand kehren wir ein; wo wir am nächsten sind, denn der Herr scheint mir Erquickung zu bedürfen.

Graf. Großmüthiger Mann, wer sind Sie?

Oberf. Heinrich Bär, wohlbestallter Oberförster. Der Nahme thut nichts zur Sache, verstanden? — ich bringe den Herrn zu einem alten Pachter, der feyert heute seine silberne Hochzeit. Das ist ein Mann! wenn man ein halbes Dutzend Theologen und Philosophen zusammenschmelzt, so macht man noch keinen Pachter Welling daraus.

Graf. (unruhig) Wären wir nur schon auf der Grenze.

Oberf. Ey, der wohnt eben jenseits, und bey ihm ist der Herr in Abrahams Schoos. Sieh, da kommt sein Sohn. Ein wackerer Bursche. Wird auch bald mein Sohn werden. Verstanden?

Vierte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Gott grüße Sie lieber Vater! wo ist Nettgen?

Oberf. Stille! Nettgen sitzt noch bey ihrer kranken Muhme, kommt erst auf den Abend.

Fritz. Aber mein Gott! konnte denn die Muhme nicht wenigstens heute gesund seyn?

Oberf. Narr! wenn man nur heyrathen dürfte, um Menschen zu curiren, so nähm ich selber noch ein Weib. Verstanden?

Fritz. Aber hätte nicht die Magd bey ihr bleiben können?

Oberf. Pfuy, schäme dich. Die Muhme hat Mutterstelle an deiner Braut vertreten, hat ihre Erziehung keiner Magd anvertraut.

Fritz. Ich komme euch da so froh entgegen —

Oberf. Soll auch nicht umsonst geschehen seyn. Findest du gleich keine Braut, so findest du dafür eine Gelegenheit Gutes zu thnn. Hier ist ein armer, alter Mann, der leidet Mangel an Ruhe nnd Freude. In euerm Hause ist Ueberfluß an beyden. Ich habe ihm versprochen, ihn bey euch einzuführen, und hoffe, ihr werdet meinen Gast wohl aufnehmen.

Fritz. Das versteht sich. Ein Unglücklicher bedarf bey uns keiner Empfehlung.

Oberf. Zum Henker! so mach' ihm ein freundliches Gesicht.

Fritz. Ach Vater! wie kann ich freundlich aussehn? Nettgen ist ja zu Hause geblieben. (zum Grafen) Alter Herr, kehre er sich nicht an mein Gesicht, ich meyne es drum doch gut. Auf den Abend, wenn meine Braut kommt, dann soll er sehn, daß ich kein Kopfhänger bin.

Oberf. Wohlan, vorwärts! marsch! ich merke wohl, der Boden brennt dem Manne unter den Füßen. (sie wollen gehn)

Graf. (kraftlos) Guter Mann, leihen Sie mir Ihren Stock.

Oberf. Ey was, so lange ich einem Menschen meinen Arm leihen kann, so lange speise ich ihn mit keinem Stock ab. Verstanden? Fasse der Herr mich unter dem Arm. Fritz! greif zu, (im Abgehn) wenn wir zu euch kommen, so rücke ihm den Großvaterstuhl zurecht, und sieh nicht so brummisch dabey aus, hörst du?

Fünfte Scene.

(Wellings Wohnzimmer.)

Anne sitzt und strickt. Welling führt Ludwig herein.

Well. Da bringe ich dir einen Menschen, den ich aufgefangen habe. Fast wäre er ohne Abschied durch die Hinterthür entschlüpft.

Anne. So? und wollte wohl nicht einmal das bisgen Wäsche mitnehmen, das ich ihm zusammengesucht!

Ludw. Ihr habt mir schon so viel gegeben —

Anne. Pst.

Ludw. Und der Vater hat mich so reichlich beschenkt —

Well. Stille! meynst du ich hätte dich hergebracht, um mich lobpreisen zu hören?

Ludw. Es wird mir so schwer, euch Lebewohl zu sagen, denn warlich! ich wollte lieber die Welt verlassen, als dieses Haus.

Anne. Ach! ich habe auch mehr Thränen geweint als Maschen gestrickt.

Well. Wir sind Reisende, deren Straßen eine Zeitlang neben einander liefen. Jetzt ist der Kreuzweg da, wir müssen uns trennen.

Ludw. So lebt denn wohl Vater! lebt wohl gute Mutter! Mein Weg führe wohin er wolle, zum Undank führt er nicht. — Die Worte mangeln mir in dieser bittern Stunde — Gott sieht mein Herz — und ihr meine Thränen!

Well. (gerührt) Ich segne dich mit väterlicher Liebe. Es gehe dir wohl, armer Mensch! den ein gleiches Schicksal mir noch theurer macht, denn auch meine Jugend war ohne Rosen. Mögtest du einst, wie ich, durch Liebe, Fleiß und Gesundheit beglückt, der Vorsicht danken, daß sie durch frühe Leiden der spätern Freuden Reiz erhöhte.

Anne. Gieb uns oft Nachricht von dir. Laß uns wissen, wo du bist? und wie es dir geht? daß wir auch in der Ferne uns mit dir freuen oder betrüben können.

Well. (mit aufgehabenem Finger) Und Ludwig, wenn es dir ja an etwas mangelt — ich habe deine Zusage.

Ludw. Ihr lehrtet mich arbeiten.

Anne. Du könntest krank werden.

Ludw. (mit einem Blick gen Himmel, der seine Wünsche ausdrückt) Und sterben!

Anne. (schluchzend) Er bricht mir das Herz.

Well. Geh, mein Sohn, wir taugen nicht länger zusammen.

Ludw. (will fortwanken)

Anne. (geht ihm nach und umschlingt ihn mit beyden Armen) Ach! so war mir zu Muthe als mein Ludwig starb! wer weiß, ob ich auch diesen jemals wieder sehe!

Well. Laß ihn gutes Weib. Er hat schwer genug zu tragen.

Ludw. (mit erstickter Stimme) Vater, gewährt mir meine letzte Bitte.

Well. Gern, lieber Sohn.

Ludw. Laßt mich Paulinen noch Einmal sehen!

Well. Willst du dir selbst das Scheiden erschweren?

Ludw. Ach! laßt mich Paulinen nur noch Einmal sehn!

Well. (zu Anne) Wo ist sie?

Anne. Sie sitzt in der Kammer und weint.

Well. Laß sie kommen.

Anne. (geht an die Thüre, und öfnet sie) Pauline!

Pauline. (inwendig) Mutter.

Anne. Ludwig ist da, er will dir ein Lebewohl sagen.

Pauline. (kommt mit rothgeweinten Augen. Sie reicht Ludwigen ihre Hand, beyde stehen zitternd und stumm vor einander. Eine lange Pause.)

Well. (bewegt) Umarmt euch Kinder.

(Ludwig und Pauline umarmen sich. Pauline wankt schluchzend in ihre Kammer, und Ludwig stürzt hinaus.)

Anne. (ihm nacheilend) Ludwig! er muß doch seine Wäsche mitnehmen.

Sechste Scene.

Welling allein.

Kurzsichtige Menschen! so stiftet ihr oft Böses, wenn ihr gut zu handeln strebt. Hätte ich den armen Jüngling damals seinem Schicksal überlassen, vielleicht hätte ihn nun schon längst eine Kanonenkugel weggerafft. Ihm wäre wohl, und uns besser. Doch, dem sey wie ihm wolle, das soll mich nicht abschrecken auch künftig nach Ueberzeugung gut zu handeln. Für die Folgen mag der haften, der den Ring der großen Kette hält.

Siebente Scene.

Rose und Welling.

Rose. Vater, Ludwig ist fort.

Well. Ich weiß es.

Rose. Als er an die Buchenhecke kam, sah er sich noch Einmal um, und schluchzte, daß man es bis zur Gartenthüre hören konnte.

Well. Schweig.

Rose. Dann verschwand er hinter der Hecke.

Well. Gott sey mit ihm!

Rose. Die Mutter weint.

Well. Geh, tröste sie.

Rose. Ich muß aber selbst mit weinen.

Well. So geh zu deiner Schwester.

Rose. Vater, ihr seyd sonst so gut; warum darf denn Pauline ihn nicht heyrathen?

Well. Weil er schon verheyrathet ist.

Rose. Er ist schon verheyrathet? ja dann muß sie sich freylich in ihr Schicksal finden.

Well. Das wird sie.

Rose. Das ist also die einzige Ursache, warum Ludwig fort mußte?

Well. Die Einzige.

Rose. Nicht weil er arm ist?

Well. Keinesweges.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Rose. (sich schüchtern ihrem Zwecke nähernd) Trotz seiner Armuth hättet ihr ihm Paulinen wohl zum Weibe gegeben? nicht wahr?

Well. O ja.

Rose. Und wenn ich einmal — einem Menschen gut wäre — der auch arm — aber noch nicht verheyrathet ist —

Well. Und wenn dieser Mensch redlich und fleißig wäre —

Rose. (hastig) Das ist er!

Well. Wer?

Rose. (sehr verwirrt) Ich meyne — ihr seyd doch nicht böse lieber Vater?

Well. Worüber?

Rose. Ich hätte es euch gerne früher gesagt — aber ich habe es selbst erst vor ein paar Stunden erfahren —

Well. Was denn?

Rose. Daß ich — daß ich den Adjunctus liebe —

Well. So? und wie erfuhrst du das?

Rose. Er fragte mich darum.

Well. Und du? mit deiner gewöhnlichen Offenherzigkeit —

Rose. Ich wieß ihn an euch.

Well. Er hat nicht mit mir gesprochen.

Rose. Ach! er war zu furchtsam, ihr habt ihn abgeschreckt.

Well. Ich?

Rose. Ihr habt auf die Armuth der Gelehrten geschmäht.

Well. Daher also seine Empfindlichkeit?

Rose. Aber gewiß, er hat euch mißverstanden. Redlichkeit und Fleiß ist Alles, was mein Vater begehrt. Spracht ihr nicht so?

Well. Die Rede war von Ludwig und seines Gleichen.

Rose. Darf man denn Gelehrte nicht lieben?

Well. O ja.

Rosa, Und kann denn nur der Landmann redlich und fleißig seyn?

Well. Das nicht, aber der Fleiß des Gelehrten ernährt selten eine Familie.

Rose. Wir würden uns behelfen. Wir würden bey einer magern Suppe glücklich seyn, nnd wenn wir einmal Braten essen wollen, so kommen wir zu euch.

Well. Kind, du bist 16 Jahr alt, du kannst noch warten.

Rose. Auf den Adjunctus?

Well. Warum nicht? wenn er in einigen Jahren einen Dienst erhält, der seinen Mann nährt, und wenn ihr dann beyde noch so denkt als jetzt —

Rose. O! das ist keine Frage.

Well. Nun dann läßt sich weiter von der Sache reden.

Rose. Aber jetzt?

Well. Jetzt verweise ich dich zur Geduld.

Rose. Was soll ich ihm denn sagen?

Well. Du sollst ihm gar nichts sagen.

Rose. Gar nichts? Er giebt mir ja Klavierstunde.

Well. Freylich, du hast Recht; die Klavierstunde muß aufhören, oder es muß etwas gesagt werden. Wo ist er?

Rose. Er geht mit großen Schritten im Garten auf und nieder.

Well. So gehe, und schicke ihn her.

Rose. (ihm die Wange streichelnd) Vatergen!

Well. Nun? was noch?

Rose. Redet freundlich mit ihm.

Well. Ich glaube gar es glänzt ein Thrängen in deinem Auge?

Rose. (wehmüthig lächelnd) Ich habe ihn sehr lieb. (Sie geht ab.)

Achte Scene.

Welling allein.

Gutes Mägen! den Ersten, der euch schön findet, habt ihr immer sehr lieb. — Rehberg ist ein verständiger Mann, das ist alles, was ich von ihm weiß. Ob aber Armuth oder Liebe die Mutter seiner Wünsche ist? — Wer beantwortet mir diese Frage? — Der Eigennutz hat mehr Larven als das römische Carneval, und

wehe meinem Rösgen! wenn des Vaters Geldkasten ihr Reize leiht. Denn ein Mann, der auf Speculation heyrathet, ist eben so verächtlich, als ein Jude, der auf Speculation ein Christ wird.

Neunte Scene.

Der Adjunctus und Welling.

Adj. (tritt schüchtern herein) Rösgen hat mir gesagt —

Well. (halb scherzend, halb im Ernst) Lieber Hr. Adjunctus, sie hat Ihnen manches zu früh gesagt. Was meine Tochter mir so eben vertraut hat — ich gestehe, daß ich es lieber aus Ihrem Munde erfahren hätte.

Adj. Der Schein ist gegen mich.

Well. Doch eine gute Botschaft ist aus jedem Munde willkommen.

Adj. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie im Ernst sprächen.

Well. Sollte ich mit der Zufriedenheit meines Kindes scherzen? — Wenn ich sage, daß ich Eigenschaften an Ihnen kenne, die mir Hochachtung abzwingen, so sage ich die Wahrheit.

Adj. Die Hochachtung eines Biedermannes befriedigt meinen Ehrgeiz, aber nicht mein Herz.

Well. (nach einer Pause) Unser Verhältniß giebt mir ein Recht, offen mit Ihnen zu reden.

Adj. Ich darf keine Frage scheuen.

Well. Sie haben Feinde.

Adj. Das ist ein Kompliment für mich!

Well. Wie so?

Adj. Wer Niemanden beleidigt, und doch Feinde hat, muß kein alltäglicher Mensch seyn.

Well. Sie haben Recht, aber man halt Sie für heterodox.

Adj. Weil ich keinen Ketzer verdamme, und dem Socrates die Seligkeit nicht abspreche.

Well. Das Haus des Amtmanns steht nicht in dem besten Rufe; Sie besuchen es fleißig.

Adj. Weil ich dort, wie hier, unterrichte.

Well. Man sagt, Sie bewürben sich um Eine von den Töchtern.

Adj. Ich habe das auch gehört.

Well. Und bleiben doch nicht weg?

Adj. Weil man dort auf jenes Geschwätz nicht achtet, und ich selbst diese Einnahme nicht entbehren kann.

Well. Warum nicht? — verzeihen Sie mir die dreiste Frage. Sie sind ein einzelner Mann, und ich weiß, daß unser Pfarrer Ihnen jede Ausgabe erspart.

Adj. Ich habe eine arme Mutter — (Pause.)

Well. Man behauptet aber, daß Sie spielen, und hoch spielen.

Adj. Dieser Behauptung habe ich blos ein trockenes Nein entgegen zu setzen.

Well. Sie spielen nicht?

Adj. Ich habe einigemal im Amte für die Wirthin vom Hause die Karte genommen. Ich selbst spiele nie.

Well. Sie besaßen, wie man mich versichert, eine artige Büchersammlung?

Adj. O ja.

Well. Sie haben sie verkauft?

Adj. (mit einem Seufzer) Ja!

Well. Man will, das dafür gelöste Geld sey auf des Amtmanns Kartentisch gewandert?

Adj. Ach! das ist eine schändliche Verläumdung!

Well. Ich errathe — Ihre arme Mutter —

Adj. (verlegen) Nein. (nach einer Pause) Wohlan, auch dieser Umstand soll Ihnen nicht räthselhaft bleiben. Aber ich bitte Sie zu glauben, daß nur ein solches Verhältniß mir den Mund darüber öfnen konnte. — Ich bin von geringer Herkunft. Mein Vater hatte die fromme Grille, mich zum Prediger zu bestimmen, ohne etwas auf meine Erziehung wenden zu können. Ich habe als Knabe vor den Thüren gesungen. Einige Talente erweckten mir Gönner; ein wohlhabender Mann wurde mein Wohlthäter; er ließ mich auf seine Kosten im Pädagogio zu Halle erziehn, Was ich bin, verdanke ich ihm. Auch jene Büchersammlung war größtentheils sein Geschenk. —

Vor einem Jahr ungefähr wurde dieser wackere Mann von den Franzosen geplündert. Als Greis, mußte er sein Vaterland mit dem Rücken ansehn, und den Bettelstab ergreifen. — Da verkaufte ich meine Bücher. —

Well. Und schickten ihm das Geld?

Adj. Es war alles, was ich für ihn thun konnte.

Well. Ich weiß genug; und da Ihnen an meiner Hochachtung nicht gnügt — (er reicht ihm die Hand) jetzt liebe ich Sie auch von ganzem Herzen.

Adj. (mit Wärme und Schüchternheit) Wollen Sie mein Vater seyn!

Well. Guter Rehberg! Sie bedenken nicht welche schwere Pflichten bereits auf Ihnen ruhn. Eine arme Mutter — ein ärmerer Wohlthäter — und nun noch ein Weib — Kinder — oder rechneten Sie auf das Vermögen meiner Tochter?

Adj. Nein.

Well. Oder hofften Sie auf den Tod unsers alten Pfarrers?

Adj. Auch nicht. — Ich hatte Aussichten. — Freylich sind, seit einer Stunde mir frohe Hoffnungen gescheitert, und hätte ich diese Unglücksbothschaft früher erhalten, ich würde geschwiegen haben.

Well. Erklären Sie sich.

Adj. Es war mir gelungen, am benachbarten Hofe einige Männer von Ansehn für mich zu interessiren —

Well. (stutzend) Am benachbarten Hofe?

Adj. Eine Broschüre, in der wenigstens patriotischer Eifer lebte, hatte die Aufmerksamkeit des Ministers erregt —

Well. (verwirrt und zerstreut) Des Ministers? o ich kenne ihn!

Adj. Er ist ein Mann von großem Ansehn —

Well. Allerdings.

Adj. Er besitzt weitläuftige Güter —

Well. Ja, ja, schöne Güter — confiscirte Güter —

Adj. Unter andern das Patronatsrecht von Birkendorf —

Well. (bey Seite) Birkendorf! o Gott!

Adj. Wo eben jetzt ein Pfarrdienst zu vergeben war, den man mir als einen der ruhigsten und einträglichsten schilderte.

Well. (mit unterdrückter Bewegung) O, es ist ein liebes Oertgen, dieses Birkendorf! ich bin auch einmal da gewesen. — Nun? — man versprach Ihnen —?

Adj. Ich war des Erfolgs beynahe gewiß.

Well. Und wurden dennoch getäuscht? irgend ein Vetter, von irgend einem Kammerdiener empfohlen, kam Ihnen zuvor?

Adj. Ich weiß es nicht. Ein Brief, den ich vor einer Stunde von meinem Korrespondenten erhielt, meldet mir in wenigen Zeilen: es haben sich unvermuthet Dinge zugetragen, die mir vor der Hand jede Hofnung rauben.

Well. Wie ich Ihnen sage, es ist irgend ein Tellerlecker zu versorgen gewesen. Schade, Hr. Adjunctus, Schade, daß ich Sie nicht zum Pfarrer von Birkendorf machen kann; aber wahrhaftig! ich kann es nicht.

Adj. (etwas befremdet) Das weiß ich.

Well. Indessen — wenn Sie nur Muth haben auszuharren — Rösgen hebe ich Ihnen auf.

Adj. (entzückt). Dank mein lieber Vater! nun sey der Weg immerhin rauh, wenn er nur zu diesem Ziele führt.

Well. Freylich hätte ich Sie gern in Birkendorf besucht — o sehr gern!

Zehnte Scene.

Anne. Die Vorigen.

Anne. Lieber Mann, der Oberförster kommt, und bringt uns noch einen fremden Gast mit.

Well. Wen?

Anne. Er mag wohl auch ein Jäger seyn. Fritz sagt, sie hätten ihn im Walde gefunden.

Well. Ich liebe die Fremden nicht.

Anne. Ein armer Unglücklicher —

Well. Dann sey er willkommen. Ich verdiente mein Glück nicht, wenn ich heute einen Unglücklichen von meiner Thüre wiese.

Anne. Nur der arme Ludwig —

Well. Wir haben in ihm einen Sohn verlohren — doch hier steht ein Mann, der uns seine Stelle ersetzen will.

Anne. (verlegen höflich) Würklich?

Well. Nicht diese Festtagsmien- ei gutes Weib. Ich habe ihn geprüft, und [illegible] Bürge für ihn.

Anne. Bist du?

Well. Der Herr Nachbar zur Rechten, und die Frau Nachbarin zur Linken haben gelogen. Alle die Tagediebe, die aus langer Weile jedem ehrlichen Kerl in die Augen schauen, ob sie nicht einen Splitter gewahr werden, haben diesen wakkern jungen Mann nur verleumdet.

Anne. Das freut mich.

Well. Pfuy liebe Anne, du sagst das nicht recht von Herzen.

Anne. (herzlich) Warlich! es freut mich.

Well. Er ist ein guter Sohn, und ein dankbarer Mensch.

Adj. (bescheiden) Lieber Hr. Welling.

Well. Du weißt Anne, daß ich nur diejenigen so nenne, die es länger bleiben, als die Wohlthat dauert, und deren Dankbarkeit nicht

einem Pastellgemählde gleicht, das mit jedem Jahre von seinem Farbenstaube verliert. Solche Menschen sind selten, und Er ist der seltnen Einer.

Anne. Ich schäme mich, ihm Unrecht gethan zu haben.

Well. Ist das dein Ernst, so umarme ihn als deinen künftigen Schwiegersohn.

Anne. Von ganzem Herzen! (sie thut es.)

Well. Wohlverstanden, wenn er einen Dienst findet, der die Nahrungssorgen aus der neuen Wirthschaft verbannt, eher nicht. Präge das dem Mädgen wohl ein. Predige ihr Geduld.

Anne. Aber lieber Mann, warum ihr Glück verzögern? bey unserm Ueberflusse —

Well. Du kennst meine Grundsätze. Ein gutes Weib ist ein so herrliches Kleinod, daß ich mich gar nicht wundere, wenn es Völker giebt, die sich ihre Töchter von dem Bräutigam bezahlen lassen. Ein wackeres Mädgen muß keine andere Aussteuer haben, als Schönheit und Tugend. So dachte dein Vater — so denke auch ich.

Adj. Und wehe dem Jüngling, dem eine solche Aussteuer dürftig schiene!

Eilfte Scene.

Der Oberförster. Graf Lohrstein. Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Vater, Nettgen ist daheim geblieben.

Oberf. Mit Gunst, lieber Nachbar, ich bringe euch da einen Fremden.

Well. (sieht den Ankömmling starr an.)

Graf. Auf das Wort dieses wackern Mannes, habe ich es gewagt, mich in euer Haus zu drängen.

Well. (sieht ihn starr an, ohne zu antworten.)

Anne. Sie sind uns herzlich willkommen.

Graf. Wenn das Unglück Anspruch auf euer Mitleid machen darf —

Ober. (heimlich zu dem unbeweglichen Welling) So redet doch ein freundliches Wort mit ihm. Er ist ein armer Teufel, dem das Schicksal vermuthlich sehr hart mitspiete. Ich fand ihn im Walde. Er war eben im Begriff (er macht eine Pantomime, als ob er sich die Pistole vor die Stirn drückte) Verstanden?

Well. (zu sich kommend) Ich — mein Herr — ich freue mich — betrachten Sie mein Haus als das Ihrige — und wenn Sie eine Freystatt suchten, so haben Sie sie gefunden.

Graf. Ich danke Euch. Das ist das erste tröstliche Wort nach sechs fürchterlichen Tagen.

Well. (immer sehr angegriffen) Mögten Sie Ihre Leiden nur nach Tagen zählen.

Graf. Dann dürfte ich hoffen, daß der Tod mir nahe wäre. — Bin ich hier auf der Grenze?

Well. Ja.

Graf. Also in Sicherheit?

Well. Vollkommen.

Graf. Und wenn meine Verfolger auch bis hieher dringen sollten? —

Well. Hier wohnt kein Verräther.

Graf. Euern Handschlag, ehrlicher Alter.

Well. (reicht ihm die Hand)

Graf. Zwar könnte das Zittern eurer Hand mich mißtrauisch machen —

Oberf. Ohne Sorgen, Herr! was dieser Mann mit einem Handschlag verspricht, das ist so gut, als wäre es mit zehn Wappen besiegelt.

Well. (mit unterbrochener Stimme) Mein Weib — und meine Kinder — werden Sorge tragen — daß es Ihnen an nichts fehle — ich selbst — verzeihen Sie — ich muß mich auf einige Augenblicke entfernen.

Anne. (erschrocken) Was ist dir lieber Mann?

Oberf. Nachbar, Ihr werdet blaß?

Well. Mir ist nicht ganz wohl. (Fritz und Anne stürzen herzu)

Fritz. Vater!

Anne. Um Gotteswillen!

Well. Laßt mich — es wird vorüber gehn — ich will einen Augenblick in meine Kammer — bleibt — bleibt — ich will alleine seyn. (er wanket einige Schritte, dann hält er sich an einen Stuhl, der ihm nahe steht) Hm! — es geht doch nicht — Fritz — hilf mir fort.

Fritz. (springt herbei und leitet ihn.)

Anne. Ach mein Gott! was ist das?

Oberf. Ein bedenklicher Zufall. (zum Adjunctus) Etwas Schlagähnliches.

Well. (als er an die Thüre kommt, kann sich nicht mehr auf den Füssen halten, er sinkt seine Sohn in die Arme.)

Anne. (kreischend) Er stirbt! er stirbt!

Ober. und Adj. (stürzen herzu)

Adj. Da sey Gott für!

Oberf. Bringt ihn aufs Bett. Geschw aufs Bett! (sie schleppen ihn hinein.)

Graf allein. Von meinem ganzen folge ist mir nichts als das Unglück übrig geb ben! Muß ich denn Elend und Jammer selbst diese friedliche Hütte bringen! —

Anne. (stürzt aus der Thüre) Pauline! R euer Vater — (sie eilt zurück.)

Paul. (von draussen) Was giebts? was hier?

Fritz. (ihr entgegen kommend) Der Vater ist krank — ein Balbier soll kommen — ihm die Ader schlagen — (er rennt hinaus.)

Paul. (ohne sich um den Fremden zu bekümmern) Ach mein Gott! so plötzlich! (sie geht hinein.)

Rose. (von draussen; eilt ängstlich schreyend über die Bühne) Mein Vater! mein Vater! (sie stürzt hinein.)

Fritz. (zurückkommend, ringt die Hände, indem er über die Bühne geht) Gott hilf uns! Gott steh uns bey! (er eilt zum Vater.)

Graf allein. Ach! wenn ich so sterben könnte! — wenn ich auch Kinder hätte, die mich so liebten!

Anne. (mit Paulinen) Da — da hast du die Schlüssel — in dem kleinen Schranke rechter Hand — das braune Arzneyglas — oder linker Hand — oder doch rechter Hand — ach! was weiß ich! (sie geht wieder hinein.)

Paul. (eilt hinaus.)

Graf allein, (bewegt) Wünsche dir Glück Lohrstein! du hast doch noch Gefühl für fremde Leiden.

Paul. (eilt mit dem Arzneiglas schluchzend vorüber) Guter Gott! segne diese Tropfen! (ab)

Graf allein. Was war meine Hoheit! mein glänzendes Glück! — was war mein Leben gegen den Tod dieses Mannes!

Oberf. (schiebt die Mutter sammt den Töchtern mit sanfter Gewalt zur Thür hinaus) Hinaus! hinaus Weiber! nur Jammer, nur Wehklagen macht Uebel ärger. Ich bitte euch, bleibt hier. Es soll nichts verabsäumt werden. (er geht wieder hinein.)

Anne. (ganz außer sich) Gott! ich habe 25 Jahr mit ihm gelebt! soll ich ihn denn in seiner Todesstunde verlassen! (sie will hinein, die Töchtern halten sie zurück.)

Paul. Mutter! er wird nicht sterben!

Rose. Ach nein! nein! er wird nicht sterben!

Anne. Laßt mich! laßt mich meine Pflicht erfüllen! meine letzte Pflicht. Fort Pauline! als ich dich gebahr, war ich dem Tode nahe, da ist dein Vater nicht von mir gewichen — und ich sollte ihn unter Fremden lassen?

Adj. (sieht aus der Thür) Ruhig, er erholt sich.

Rose. Hört ihr Mutter? er erholt sich.

Paul. (an ihrem Halse) Mutter! Mutter! freut euch! Gott schenkt uns den Vater wieder!

Anne. Ist es auch wahr? — ach ja! es muß wahr seyn! eine solche Ehe wird Gott nicht trennen! — kommt Kinder! kniet nieder! betet mit mir für euern Vater! (sie fällt auf die Kniee. Pauline und Rose knieen ihr zur Seite. Alle heben ihre Hände gen Himmel.)

Anne. Für den redlichen, fleißigen Hausvater, der da wachte, wenn wir schliefen, und sorgte, wenn wir fröhlich waren! der mit den Hungrigen sein Brod theilt, und jedem Unglücklichen sein Herz öfnet! Ach! es sind die Ersten Thränen, die er mir auspreßt! die Ersten, die seine liebe Hand nicht trocknet!

Fritz kommt. Glück auf Mutter! der Vater kommt wieder zu sich.

Anne. (streckt die Arme nach ihm aus, er hilft ihr auf.) Fritz! Fritz! ich glaubte, du hättest meinen besten Segen dahin — ich irrte mich — Gott segne dich tausendfach für diese Bothschaft!

Die Schwestern (an ihm hängend) Pauline. Gewiß Bruder?

Rose. Ist alle Gefahr vorüber?

Fritz. Ich denke, ja. Er steht schon wieder. Nur ein wenig matt. Er hat ein Glas Wein getrunken.

Anne. Darf ich denn nun zu ihm? (bittend) ja, ja! nun darf ich wieder zu ihm?

Fritz. Gute Mutter, es hat euch sehr angegriffen. Kommt, ich will euch führen.

Anne. Ich hab' ihn wieder! — Gott! vergieb mir! noch kann ich dir nicht danken! (sie wankt, von Fritz unterstützt, langsam der Kammer zu. Die Thüre öfnet sich.

Fritz. Seht, da ist er schon.

Welling. (erscheint an der Thür, blaß und schwach, Adjunctus und dem Oberförster gehalten.)

Anne. (stürzt in seine Arme) Mein Mann!

Die drey Kinder umringen ihn knieend.

Der Graf steht in der Ecke und wirft einen wehmüthigen bittern Blick auf die Gruppe.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Welling. (sitzt in der Mitte der Bühne von Frau und Kindern umgeben.) Der **Oberförster** und der **Adjunctus** stehn ihm zur Seite. Der **Graf** mehr im Vordergrunde der Bühne.

Well. Gute Anne, sey ruhig es ist vorüber.

Anne. Willst du dich nicht auskleiden?

Paul. Soll ich Euch den warmen Schlafrock bringen,

Rose. Ich hole eure Pantoffeln.

Well. Wollt ihr mich denn mit Gewalt krank machen? ich sage Euch, ich bin gesund.

Anne. Aber eine Herzstärkung wäre dir dienlich.

Fritz. Vater, von meiner Krausemünze, wie?

Anne. Mein Kräuterwein würde ihn erquicken.

Rose. Ich habe noch überzuckerten Kalmus —

Paul. Oder Pfeffermünze?

Well. Gebt mir noch ein Glas Rheinwein, mehr bedarf ich nicht.

~~Mutter und beyde Töchter (fliegen nach der Thüre.)~~

Well. Nun, nun, Alle könnt ihr doch nicht laufen.

Paul. Ich bin die Erste gewesen.

Rose. Nein ich.

Paul. Nein ich.

Anne. Und ich bin eure Mutter. Wo sind die Schlüssel?

Well. Du weißt Anne, ich lasse dich die Kellertreppe nicht mehr steigen.

Paul. Da seht ihr Mutter. Nicht wahr, Vater, ich soll gehn?

Rose. Nein, es ist meine Woche.

Paul. Ey der Keller geht dich nichts an, du bist in der Kuche.

Rose. (~~halb weinerlich~~) Aber ich liebe meinen Vater eben so sehr als du.

Well. Kinder! Kinder! auf diese Art bekomme ich gar nichts. Ich liebe euch beyde. Geht beyde. (~~die Mädgen rennen fort.~~)

Oberf. Nachbar, ich denke, was da so um euch herum vorgeht, das muß euch mehr erquicken als Wein. Verstanden?

Well. Ja warlich! wenn es eine Arzney giebt, die langes Leben verleiht, so ist es die Liebe!

Oberf. Unter einer solchen Familie sollte man fast wünschen, mannichmal vom Schlage gerührt zu werden.

Pauline und Rose (kommen zurück. Die Eine trägt die Flasche, die Andere einen silbernen Becher.)

Paul. Numero 4.

Rose. Mit dem schwarzen Siegel.

Paul. Hochheim steht darauf.

Rose. 1766.

Beyde. Wohl bekomme es euch!

Well. (trinkt und spricht zu Rosen) Schenke voll. (sie thut es.)

Well. (zum Grafen) Mein Herr, es thut mir leid, daß Sie bey eignem Unglück noch Zeuge fremdes Jammers seyn müssen. (Er trinkt ihm den Becher zu.) Ich heiße Sie, nach alter deutscher Sitte, herzlich willkommen.

Paul. (bringt dem Grafen den Becher mit einer Verneigung.)

Graf. (leert ihn aus) Auf das Wohl des wackern Hausvaters! — seyd ihr wirklich den Sitten unsrer Väter treu geblieben, so bin ich jetzt sicher in eurem Hause, denn ihr habt mit mir aus einem Becher getrunken.

Well. Hier lauert kein Verräther.

Oberf. Das Spioniren trägt hier nichts ein.

Fritz. Als eine Tracht Schläge.

Adj. Und Verachtung.

Anne. Wenn Er müde ist, lieber Herr, so will ich Ihm eine ruhige Kammer anweisen.

Paul. Da soll Er schlafen auf Leinwand, die wir selbst gewebt haben.

Rose. Und Federn von unsern eignen Gänsen.

Graf. Gott sey Dank! ich bin wieder unter Menschen! Alles was ich sehe und höre flößt mir Zutrauen ein. Ich wünsche wohl, guter Alter, ein paar Worte allein mit Euch zu sprechen.

Well. Herzlich gern. So geht liebe Freunde, geht Kinder, hinab auf den Hof, und überseht die Anstalten zu unserm ländlichen Feste.

Oberf. Ich habe die Birken dazu geliefert.

Paul. Und ich die Bänder. (beyde ab.)

Rose. Der Hr. Adjunctus soll uns indessen einen Rundgesang lehren.

Adj. Ein frohes Lied mit Mund und Herzen gesungen. (beyde ab.)

Fritz. Ich kann nicht singen, aber ich kratze dazu auf der Geige. (ab.)

Anne. Ach! fast wäre unsere Freude häßlich gestört worden. Du kommst doch bald nach, lieber Mann?

Well. Bald, bald. (Anne ab.)

Zweyte Scene.

Welling und der Graf.

Graf. Wackerer Mann, ich bin euch die Entdeckung meines Standes und meiner Lage schuldig, damit ihr wißt, daß ihr keinen Verbrecher beherbergt.

Well. Eines Verbrechens halte ich den Grafen Lohrstein unfähig.

Graf. (erschrocken) Wie? ihr kennt mich?.

Well. (gefaßt) Ja Hr. Graf. Meine Geschäfte führten mich zuweilen in die Residenz Ihres Fürsten. Dort habe ich Sie gesehn.

Graf. So wird euch auch nicht unbekannt seyn, auf welchem Gipfel der Ehre und Macht ich, bis vor wenig Tagen, stand?

Well. Sie waren der allvermögende Minister Ihres Fürsten.

Graf. Im Grunde ein Posten, der wenig mit meiner Neigung übereinstimmte. Ach! es gab eine Zeit, wo Ruhe und Häuslichkeit, in den Armen meiner Ersten Gattin, mir nichts zu wünschen übrig ließen. — Sie starb — ich floh mein einsames Landgut, stürzte mich in den Strudel der Residenz, suchte Zerstreuung — suchte zum zweytenmal ein liebendes Herz, und fand — ein gleisnerisches, ehrgeiziges Weib, das den stillen Landmann zum Höfling um-

schuf, und ihn zum Werkzeug seiner Herrschsucht mißbrauchte.

Well. Auch die Frau Gräfin kenne ich.

Graf. Sie hat durch immer neue, immer verwickeltere Situationen, von Natur und Liebe mich entfernt gehalten; sie hat, durch unerschöpfliche Intriguen, eine Reihe von Jahren hindurch, das schwankende Rohr der Hofgunst fest an unser Haus gebunden, bis der alte Fürst, dem Tode nahe —

Well. (~~in unwillkührlicher Bewegung~~) Er starb?

Graf. Schon mehrere Mondte vor seinem Tode brütete mein Weib, in Gesellschaft einer lasterhaften Schwiegertochter, über neuen Plänen. Sie wußte, daß der Erbprinz mich haßte, daß der Tod seines Vaters das Signal meiner Entlassung seyn würde. Sie wußte aber auch, in welcher Verbindung der Thronerbe mit meiner Schwiegertochter stand. An diese schmiegte sie sich nun, da sie allein zu stehen nicht mehr vermochte.. Zwey Furien unterdrückten ihren verjährten Haß, und die Schlangen aus ihrem Haar umwanden sich schwesterlich! (von Schmerz überwältigt) O!

Well. Es war ein Lobspruch für Sie, Hr. Graf, daß man Sie nicht zu diesem Bunde einlud.

Graf. Doch; man versuchte es. Man hatte mich mich ja schon zu so manchen Dingen über=

redet; mein Herz schon so oft gebieterisch zum Schweigen gebracht, daß man auch diesesmal leichtes Spiel zu haben wähnte. Aber, ob ich gleich 27 Jahre lang nur Hofluft eingesogen, so war es mir doch unmöglich, vor einem Weibe zu kriechen, das meinen Sohn ins Elend stürzte, und meinen Nahmen mit Schande brandmarkte. Ich hatte nicht einmal kaltes Blut genug, um einige bittere Aeußerungen zu unterdrücken, die das Lasterleben meiner Schwiegertochter mir entriß. Sie dürstete nach Rache. Mein Weib trat vorsichtig auf die Seite des Stärkern. Der Fürst starb —

Well. (mit einem unwillkührlichen Seufzer) Er war ein guter Mann, den Hofkabalen nicht gewachsen.

Graf. (erstaunt) Ihr urtheilt sehr richtig. Woher kennt ihr —

Well. (einlenkend) Das Urtheil kam nicht aus meinem Kopfe. Fahren Sie fort, Hr. Graf.

Graf. Auf meine Entlassung war ich vorbereitet; aber nicht darauf, von jeder Schwachheit Rechenschaft zu geben, die mir in meiner Amtsverwaltung von 27 Jahrem zu Schulden kommen mogte; von jedem Unrecht vielleicht, zu dem die ungestüme Zudringlichkeit meines Weibes und ihres Anhanges mich dann und wann verleitet hatte; nicht darauf war ich vorbereitet, daß meine eigene Gattin die Beweise gegen mich

aus meinem Kabinet entwenden, und meinen Feinden in die Hände liefern werde. — Ihr Lohn war, die Erlaubniß, noch länger am Hofe, als ein Gespenst ihrer ehemaligen Größe herum zu wandeln. Mir ward ein ewiges Gefängniß beschieden.

Well. Dem Sie sich durch eine rasche Flucht entzogen?

Graf. Von Allen verlassen, die mir ihr Glück verdankten, warnte mich ein alter Mann, für den ich nichts gethan, den ich als unbedeutend übersehn hatte. Gott lasse es ihm wohlgehn, dem braven Zahn!

Well. (stutzt) Zahn?

Graf. Auf die Gefahr, sein kurzes Brod zu verlieren, drang er um Mitternacht bis in mein Schlafzimmer. Herr Graf, sagte er, ich bin Ihnen nichts schuldig, ich liebe Sie nicht; aber man behandelt Sie unwürdig. Fliehn Sie! wo nicht, so sind Sie mit Tagesanbruch ein Gefangener auf der Festung.

Well. (bey Seite) Ha! daran erkenne ich den braven Zahn.

Graf. Ich floh. Man verfolgte mich, mit einem Eifer, einer Wuth, deren nur weiblicher Haß fähig ist. Zweymal war ich bereits von Husaren umringt. Einem halben Wunder verdanke ich meine Rettung; und wer weiß, ob nicht selbst hier —

Well. Seyn Sie ruhig, Herr Graf. Hier soll keine Gewalt Sie antasten. Sie sind auf der Grenze eines gerechten Fürsten, und in dem Hause eines Mannes, der Gastfreyheit ehrt.

Graf. Ihr versprecht mir Sicherheit?

Well. Mit Hand und Mund.

Graf. Und wollt ihr mir verstatten, so lange bey euch zu verweilen, bis ein vertrauter Freund, von meiner Lage unterrichtet, mich in den Stand setzen wird, weiter zu reisen?

Well. So lange Sie wollen.

Graf. Denn ich muß euch bekennen, daß meine plötzliche Flucht mir nur wenig zu retten vergönnte, und auch dies Wenige haben Leute mir gestohlen, auf deren Treue ich baute.

Well. Gebieten Sie über meinen Beutel.

Graf. Mann, ihr treibt eure Großmuth zu weit.

Well. Mit nichten Hr. Graf, ich bezahle nur eine alte Schuld.

Graf. Mir?

Well. Ich war einst auch arm und flüchtig, und daher betrachte ich jeden Unglücklichen als meinen Gläubiger, den Gott mir sendet, um mich zu mahnen.

Dritte Scene.

Anne. Pauline. Rose. Der Oberförster und der Adjunctus kommen Einer nach dem Andern. Die Vorigen.

Anne. Lieber Mann, vergieb, daß ich dich störe. Die Knechte sagen, es sey nicht richtig im Busche.

Well. Du weißt, ich halte nichts von Spukgeschichten.

Anne. Ueber diesen Punkt hast du auch längst das ganze Haus bekehrt. Nein, es sind fremde Soldaten.

Well. Soldaten?

Graf. (erschrocken) Fremde Soldaten?

Anne. Sie lauern und spähen herum, und haben nichts Gutes im Sinne.

Well. Wer kann das wissen? Wir leben ja in Frieden. Vielleicht suchen sie Erdbeeren.

Pauline. kommt. Vater, im Dorfe sind fremde Husaren.

Graf. O Gott!

Well. Nun, was geht das uns an?

Paul. Sie ziehen von Haus zu Haus, und brechen wie Räuber jede verschlossene Kammer auf.

Well. So muß man sie binden wie Räuber.

Paul. Sie suchen Jemand.

Well. Ey, sie haben hier nichts zu suchen.

Rose kommt. Vater, es sind Husaren vor der Pforte.

Well. Laß die Pforte zuschließen.

Rose. Sie haben die Knechte ausgefragt, ob nicht ein Fremder in unserm Hause sey?

Well. Und was hat man ihnen geantwortet?

Rose. Da ihnen nichts verboten worden, so haben sie die Wahrheit gesagt.

Well. Die Wahrheit wird auch nie in meinem Hause verboten.

Graf. Ich bin verlohren!

Well. Ruhig, ruhig, ich bürge für Alles.

Der Adjunctus kommt. Der ganze Hof ist voll Husaren.

Well. Liebe Anne, die Leute haben sich umsonst bemüht, laß ihnen wenigstens einen Trunk Bier reichen.

Adj. Sie dringen mit Ungestüm auf die Auslieferung eines Flüchtlinges.

Well. Sie werden höflicher werden, wenn sie Ernst sehn.

Adj. Sie drohen.

Well. Wie viele sind ihrer?

Adj. Wohl zwanzig.

Well. Dann sind ihre Drohungen lächerlich.

Graf. O! liefert mich lieber in ihre Hände!

soll ich auch noch euch, braver Mann, und eure Familie ins Unglück stürzen!

Well. Herr Graf, ich habe Ihnen Sicherheit mit Hand und Mund verbürgt, und dabey bleibt es.

Oberförster kommt. Der Teufel hat ein ganzes Heer von Bengeln losgelassen, die hausen, als ob sie in Feindes Land wären.

Well. Pauline, geh durch die Hinterthüre, schicke ins Dorf, laß ein Dutzend junge Kerls aufbieten. (Pauline ab.)

Graf. Wie? ihr wollt euch widersetzen?

Well. Geduld, es wird so weit nicht kommen.

Oberf. Weißt du was Rösgen, sende geschwind einen Knecht nach meinem Hause; alle meine Jägerbursche sollen aufsitzen, sollen ihre Büchsen und Waidemesser mitnehmen. Hörst du? (Rose ab.)

Graf. Ach Herr Oberförster! geben Sie mir den Freund zurück, den Sie mir im Walde entrissen.

Oberf. Sey der Herr ruhig. Es soll ihm kein Haar gekrümmt werden.

Vierte Scene.

Fritz. Lieutnant v. Brav. Die Vorigen.

Fritz. (noch halb draussen) Zurück!

Brav. (eindringend) Bursche!

Fritz. Herr! man geht hier nicht so gerade zu wie in eine Schenke.

Well. Laß ihn mein Sohn.

Brav. (tritt herein und erblickt den Grafen) Aha! finde ich den Vogel? mein Herr Graf, Sie folgen mir ohne Widerrede.

Graf. Hr. Lieutnant, die Person, in deren Hand Sie ein Werkzeug sind —

Brav. Herr! ich bin kein Werkzeug. Ich diene meinem Fürsten. Machen Sie keine Umstände, der Wagen wartet.

Oberf. (mit unterdrückter Hitze) Aber der Herr muß wissen, daß man hier zu Lande nicht so in die Häuser bricht, wie ein Habicht in ein Lerchennest, verstanden? — der Herr muß wissen, daß er Leute vor sich hat, die auch quid iuris verstehn.

Fritz. (der sich von der andern Seite an ihn drängt) Und daß der Wagen noch lange warten kann.

Anne. (zupft ihn) Fritz!

Brav. Wer seyd ihr? was soll das heißen?

Oberf. Wir sind Leute, die hieher gehören, verstanden?

Fritz. Und es soll heißen: mache der Herr nur wieder linksum, und reite wieder nach Hause.

Anne. (~~zupft ihn~~) Fritz! Fritz!

Brav. Was? ihr untersteht euch durch Grobheiten —

Well. Stille! stille! — verzeihen Sie, Hr. Lieutnant; mein Freund und mein Sohn sind durch die unrechtmäßige Art, mit welcher Sie hier eingedrungen, ein wenig in Feuer gerathen.

Brav. Unrechtmäßig? könnt ihr das beurtheilen?

Well. Warum nicht? ich bin Hausvater und muß meine Rechte kennen.

Brav. Ich will ja nichts von euch.

Well. Aber Sie wollen einen Mann aus meinem Hause entführen, der bey mir das Gastrecht genießt; Sie wollen Gewalt gebrauchen.

Brav. Ich hoffe, ihr werdet vernünftig seyn, und es so weit nicht kommen lassen.

Well. Ich bitte, mir Ihre Ordre zu zeigen.

Brav. Meine Ordre? ich weiß zwar nicht, ob ich euch Rechenschaft schuldig bin; indessen es mag drum seyn. Hier ist meine Ordre.

Well. (~~entfaltet sie~~) Sie scherzen wohl nur Hr. Lieutnant? diese Ordre ist ja nicht von meinem Fürsten.

Brav. Aber zum Hencker! sie ist von dem meinigen.

Well. Dem ich keinen Gehorsam schuldig bin.

Brav, Aber ich! und mein Seel, ich habe schon zu lange gezaudert.

Well. Auch steht in dieser Ordre mit keiner Sylbe, daß Sie die Grenzen Ihrer Nachbarn beunruhigen sollen.

Brav. Genug, ich weiß was ich darf.

Well. Hat Ihr Fürst das befohlen?

Brav. Darauf brauche ich nicht zu antworten.

Well. Und wird der meinige dazu schweigen?

Brav. Das geht mich nichts an. Kurz und gut, der Hr. Graf belieben mir zu folgen.

Well. Kurz und gut, Herr Lieutnant, daraus wird nichts.

Brav. ([redacted]) Nichts?

Well. (~~mit Festigkeit~~) Nein.

Brav. Ich warne Euch mein Freund, es könnte blutige Köpfe setzen.

Pauline kommt. Vater, nicht 12, sondern wohl 40 junge Bursche stehn schon mit Heugabeln auf unserm Hofe.

Well. Hören Sie, Hr. Lieutnant?

Fritz. Es ist noch die Frage, welche Köpfe bluten werden.

Brav. Solch Gesindel fürchten wir nicht,

Rose kommt. Hr. Oberförster, seine Jägerbursche sprengen schon den Hügel herunter.

Oberf. Verstanden mein Herr? das sind Jäger, haben Waidemesser, haben Büchsen, und treffen auf jeden Knopf.

Brav. Leute, ich will nicht hoffen, daß ihr euch wiedersetzen werdet. Seht wohl zu was ihr thut. Der Mann ist ein Verbrecher.

Graf. Das bin ich nicht.

Well. Herr Lieutnant, Sie sind kein Jüngling mehr, ich auch nicht. Lassen Sie uns ein paar Worte allein mit einander sprechen. Es müßte schlimm seyn, wenn Männer wie wir, nicht friedlich und freundlich von einander scheiden sollten.

Brav. Von Herzen gern.

Well. Liebe Anne, geh mit deinen Töchtern hinauf in die grüne Stube.

Anne. (besorgt) Aber bester Mann —

Paul. und Rose. Lieber Vater! —

Well. Seyd ruhig, hier ist keine Gefahr. Herr Adjunctus begleiten Sie die Weiber, und sprechen Sie ihnen Muth ein. (Anne. Pauline. Rose und der Adjunctus ab.)

Well. (zum Oberförster) Sie, mein Freund, gehn Sie mit meinem Sohn hinab auf den Hof, und sorgen Sie, daß dort Alles ruhig bleibt; daß die Bauern keine Händel anfangen.

Oberf. Wohl, wohl, es soll sich keiner rühren. (Er geht.)

Fritz. (ihm folgend) Wenn aber die Husaren grob werden, so stehe ich für nichts.

Well. (ruft ihm mit Ernst nach) Ich befehle es dir, halte Ruhe!

Fünfte Scene.

Welling. Der Graf u. d. Lieutnant.

Well. Sie, Herr Graf, treten indessen in dieses Nebenzimmer —

Brav. Halt! meinen Arrestanten lasse ich nicht aus den Augen.

Well. (nach einer Pause) Nun wohl, so bleibe er hier. Zwar wünschte ich nicht — doch die Umstände machen es nothwendig. Er verspreche mir aber, sich mit keiner Sylbe in unser Gespräch zu mischen.

Graf. Ihr wißt, daß ich hier gehorchen muß, und Euch, wackerer Mann, gehorche ich gern.

Brav. Ohne weitere Vorrede, meine Zeit ist kurz.

Well. Wohlan! — Herr Lieutnant, Sie scheinen entschlossen, Ihre Ordre sehr streng zu befolgen?

Brav. Ich diene seit 30 Jahren, und muß wissen was ich zu thun habe.

Well. Ich weiß aber doch, daß Sie bey harten Aufträgen nicht immer so pünktlich waren.

Brav. Herr Pachter, oder was Ihr sonst seyn mögt, ihr sprecht sehr keck mit einem alten gedienten Offizier.

Well. Hatten Sie nie vorher einen ähnlichen Auftrag?

Brav. Das ich nicht wüßte.

Well. Es ist freylich etwas lange her, und wird Ihnen entfallen seyn. Als vor 27 Jahren der unglückliche Baron Wellingrode fliehen mußte —

Brav. (stutzt.)

Weil. Waren Sie es nicht auch, der ihn zurückbringen sollte? —

Brav. (mit einiger Verlegenheit) Woher wißt ihr das?

Well. Ich weiß noch mehr. Sie holten ihn würklich ein, Sie ergriffen ihn, nicht auf fremder Grenze, und — ließen ihn entschlüpfen.

Brav. Hm! — ja — ich erinnere mich — er entwischte —

Well. Mit Ihrer Bewilligung.

Brav. Wer sagt das?

Well. Sie wagten es auf die Gefahr cassirt zu werden.

Brav. Wer kann das beweisen?

Well. Sie theilten sogar Ihre Baarschaft mit ihm.

Brav. Alter! Ihr habt den Teufel im Leibe!

Well. Damals waren Sie ein Jüngling, mit einem weichgeschaffenen Herzen; sollte das Alter Sie verhärtet haben?

Brav. Ey nun ja, es ist wahr — ich sah damals durch die Finger; aber das war auch ein ganz andrer Fall. Wellingrode wurde von meinem Fürsten mit Undank belohnt; das Volk liebte ihn als seinen Vater. Graf Lohrstein hingegen —

Well. Sind Sie zu seinem Richter gesetzt? oder waren Sie damals des Barons Richter.

Brav. Ihr geht mir verdammt auf den Leib. Nun ja, Ihr habt Recht, ich durfte ihn nicht laufen lassen; aber es ergab sich da eine Collision von Pflichten — der Mann war mein Wohlthäter — er hatte mir, als einem armen Waysenknaben eine Stelle in der Militair-Akademie verschaft. Durch ihn wurde ich Kornet, als ich heranwuchs — die Equipage gab mir der Fürst auf sein Vorwort. Wäre Er nicht gestürzt worden, ich alter Kerl wäre längst Rittmeister. Sapperment! ich kann noch jetzt nicht ohne Rührung an den Mann denken. Sanft ruhe seine Asche!

Well. (bey Seite) O! welch' ein Genuß!

Brav. Den Auftrag ihn einzuholen, übernahm ich nur in der Absicht, ihn zu escortiren. Lieber hätte meine Hand verdorren mögen, ehe ich sie an meinen Wohlthäter gelegt hätte.

Well. Wenn das Andenken dieses Mannes noch so viel über Sie vermag, so schenken Sie heute um seinetwillen dem Grafen die Freyheit.

Brav. Ey ja doch! dieser war es ja eben, der ihn stürzte.

Graf. Nicht ich — mein Weib —

Well. Gleichviel. Wenn Wellingrode ihm verziehen hat, wenn er selbst ihn in seinen Schutz nimmt —

Brav. Er gehe, und werfe sich auf sein Grab, die Stätte wird mir heiliger seyn als der Altar.

Well. Warum denn eben auf sein Grab? er werfe sich in seine Arme! (er geht mit offenen Armen auf den Grafen zu) und finde Sicherheit an dem Busen eines versöhnten Feindes.

Graf. Gott! was ist das!

Well. (schließt den Grafen fest in seine Arme) Versuchen Sie es nun Herr Lieutnant, reißen Sie ihn aus den Armen Ihres alten Freundes.

Brav. (mit dem höchsten Erstaunen) Was! — Ihr wäret — Sie wären —

Well. Ich bin Wellingrode.

Der Graf. (sinkt in die Kniee. Welling hebt ihn sanft auf einen Stuhl.)

Brav. (nach einer Pause, in der er sich zu finden sucht, faßt Wellings Hand mit beyden Händen, und sieht ihn lange starr an.) Ja er ist es! — Nun so mag mein grauer Kopf in Friede fahren! — es ist mein Wohlthäter! — Ach! mußte ich in dieser Gestalt ihn wieder finden!

Well. Zufriedenheit hat keine eigenthümliche Gestalt; sie wohnt im Sammtrock und im Kittel, überall nur bey Liebe und Häuslichkeit. Guter Brav, ich bin sehr glücklich.

Brav. Ein Labetrunk in meiner Sterbestunde! — Mann, dessen Asche ich so oft gesegnet! den ich tausendmal ins Leben zurückgewünscht, um dankbar seyn zu können; reden Sie, kann der alte Brav denn gar nichts für Sie thun? Ich will es dem Fürsten melden; ich will Ihre Freunde auffodern: o! Sie haben deren noch überall.

Well. Mit nichten, ehrlicher Brav. Habe ich einen Lohn um Sie verdient, so lassen Sie mir den Greis, den des Schicksals unerforschlicher Rathschluß gerade in meine Hütte führte — vielleicht um mich zu prüfen, ob ich meines Glückes würdig sey.

Brav. Sie wollen diesen Mann schützen?

Well. So lange ich es vermag.

Brav. Sie haben vergessen —

Well. Alles.

Brav. Die Rache ist süß!

Well. Verzeihen ist süßer.

Brav. (gerührt) Ja, wenn auch diese ehrwürdigen Züge mir entfallen wären, an diesen Gesinnungen erkenne ich ihn wieder. — Fühlen Sie Graf, fühlen Sie, wie der Mann handelt! — Sie sind frey. Meine Leute sollen sogleich aufsitzen. (Er trocknet sich die Augen, schüttelt Welling die Hand, und geht ab.)

Sechste Scene.

Welling und der Graf.

Graf. (ganz zermalmt) Herr Baron —

Well. Lieber Graf, ich bin diesen Titel nicht mehr gewohnt.

Graf. Sie rächen sich schön — aber empfindlich!

Well. Wer das zu fühlen vermag, der verdient auch nur eine solche Rache.

Graf. Schaam vor Feinden ist ein unerträgliches Gefühl.

Well. Bin ich denn Ihr Feind?

Graf. Meines Weibes Habsucht brachte Sie um Alles.

Well. Und mein Herz gab mir Alles wieder.

Graf. Ihre Güter —

Well. Jene hatte ich nur geerbt, die ich jetzt besitze habe ich erworben. O Herr Graf; ein Bäumgen das man selbst erzogen

gewährt mehr Genuß, als ein ganzer Wald, den der Zufall pflanzte.

Graf. Ihrem Stande mußten Sie entsagen —

Well. Man liebt mich hier um mein Selbst willen.

Graf. Der Gunst des Fürsten —

Well. Gunst hatte ich nie begehrt. Ich suchte Freundschaft auf einem Boden, wo sie nicht wächst.

Graf. Der Macht Gutes zu thun —

Well. O! die wohnt in jedem Menschen; und läßt sich wie die Luft, auch in kleine Räume zusammendrücken. Die Kraft Gutes zu thun, ist immer auch mit der Macht verbunden, und kein Bettler ist so arm, daß er nicht auch mit seinem Scherflein dieß frohe Bewußtseyn sich erkaufen könnte.

Graf. Sie wollen mich am Ende wohl gar überreden, daß ich Ihr Wohlthäter —

Well. (ihm hastig in die Rede fallend) Das sind Sie Herr Graf, bey Gott! das sind Sie! denn ohne jene gewaltsame Katastrophe in meinem Schicksal, würde ich diese schöne Harmonie aller meiner Empfindungen nie erreicht haben; diese vollkommene Zufriedenheit; diese Ruhe, die weder Leidenschaft noch Vorwurf stören. Ich bin gesund, wohlhabend, besitze ein braves Weib und drey gute Kinder; habe nie Langeweile, nie böse Laune; bin vertraut mit der Natur, umgeben

von unverdorbenen Menschen; finde Herzlichkeit in jeder Hütte, Liebe in jedem Auge, und Ruhe in meiner Brust. — Zeigen Sie mir den Greis am Hofe, der auf dem Gipfel der Gunst mir so nachsprechen darf? — O warlich! Herr Graf, Sie sind mein Wohlthäter.

Graf. Ist es Ihnen nicht genug, mich beschämt zu haben? wollen Sie mir auch Neid einflößen?

Well. Theilen Sie mein Glück, bleiben Sie bey uns.

Graf. Ach! es ist zu spät! auch die Kunst glücklich zu seyn, muß man früh lernen; im Alter begreift man sie nicht mehr.

Well. Sie irren. Die Kunst glücklich zu seyn, ist nur die Kunst es ernstlich zu wollen.

Graf. Ja, wenn Sie meine Erste Gattin aus ihrem Grabe hervorrufen, wenn Sie mir meinen unglücklichen Sohn wieder schenken könnten!

Siebente Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. (stürzt athemlos in das Zimmer) Vater! Vater!

Well. (erschrocken) Was ist dir mein Kind? ist die Mutter krank?

Paul. Nein — Ludwig — Ludwig —

Well. Nun?

Paul. (ohne Stimme) Er ist tod! (sie sinkt in einen Sessel.)

Well. Da sey Gott für! hat er sich selbst entleibt?

Paul. Nein — die Husaren —

Well. (will hastig fortgehn. Ihm stößt

Achte Scene.

Der Amtsschreiber auf. Die Vorigen.

Amtsschr. (triumphirend) Da haben wir die Bescheerung!

Well. Was ist das Hr. Amtsschreiber! reden Sie; das arme Mädgen hat keine Sprache.

Amtsschr. So geht es, wenn man allerley Leute ins Haus nimmt; solche Historie kommen dabey heraus.

Well. Ich bitte Sie ums Himmels willen! versparen Sie Ihre weisen Bemerkungen, reden Sie.

Amtsschr. Nun ja doch. Der Mosje Ludwig, keck wie er ist, hat sich unter die Husaren gemischt, hat Händel angefangen, und ist zusammengehauen worden, Nase und Ohren ab, der Hirnschädel mitten von einander.

Well. Ist er tod?

Amtsschr. Noch zappelt er, wird es aber wohl nicht lange mehr machen.

Well. Wohin brachte man ihn?

Bmtsschr. Er liegt unten in der Gesindestube.

Well. (geht hastig ab.)

Amtsschr. Ist ihm schon recht geschehn. Wird keine Verse mehr machen. Aber ich will großmüthig seyn, ich will eine Elegie auf ihn dichten; nnd um mich recht zu begeistern, will ich ihn sterben sehn. (ab)

Neunte Scene.

Pauline und der Graf.

Paul. (schaut mit trocknen Augen und starren Blicken wild umher.(

Graf. (sich ihr mitleidig nähernd) Gutes Kind, wer ist dieser Ludwig?

Paul. (krampfhaft lächelnd) Sie kennen ihn nicht?

Graf. Vielleicht Ihr Bruder?

Paul. (mit inniger Wehmuth) Ja mein Bruder!

Graf. Fassen Sie sich. Vielleicht ist er noch zu retten.

Paul. Gewiß? Sind Sie ein Arzt! O! retten Sie ihn!

Graf. Nein, liebes Mädgen, ich bin kein Arzt.

Paul. (sinkt von dem Stuhle auf ihre Kniee) Gott! so rette du ihn!

Graf. (sieht theilnehmend auf sie herab) Guter Vater! wo ist nun deine Ruhe?

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Anne. Gleich darauf der Oberförster.

Anne. (kommt und setzt sich ermattet in einen Sessel) Ich kann nicht mehr. — Ich bin so müde und finde doch nirgends Ruhe.

Oberf. (kommt und wischt sich den Schweiß von der Stirne) Ey, ey, Frau Nachbarin, das ist ein heißer Tag.

Anne. Ach Herr Oberförster! welch ein Wechsel von Freude nnd Jammer!

Oberf. Ende gut Alles gut.

Anue, Man will mich nicht hineinlassen zu meinem Ludwig!

Oberf. Er bedarf Ruhe.

Anne. Haben Sie ihn gesehn?

Oberf. Nein, ich mag ihn auch nicht sehn. Ich stehe nicht einmal gern dabey, wenn ein Hirsch verendet.

Anne. Ach Gott! so meynen Sie würklich, daß er sterben werde?

Oberf. Nicht doch, ich weiß ja von nichts.

Zweyte Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. Ich kann nicht länger bey dem Fremden bleiben.

Anne. Wer hat dich denn zu ihm gesandt?

Paul. Der Vater woll't' es haben; er meynte, es würde mich zerstreuen. Aber der Mann ist gar seltsam. Er geht mit großen Schritten in der Stube auf und nieder, und brummt in sich hinein. Wann ich ihn anrede, so lächelt er, und wenn er antwortet; so sind es lauter unverständliche Dinge. Einmal kam es mir gar vor, als ob er mich gnädiges Fräulein nennte.

Oberf. Sein Unglück mag ihm wohl ein wenig — (auf den Kopf deutend) verstanden?

Paul. Mir wurde zulezt unheimlich; und Niemand war auch so barmherzig, mir Nachricht von Ludwig zu bringen. Was macht er? Lebt er noch?

Anne. Ja Kind, er lebt.

Paul. Wird er davon kommen?

Anne. Der Feldscheer ist bey ihm, und dein Vater. Sie lassen keinen Menschen hinein.

Paul. Ach! ihr wollt mir nur nichts sagen; gewiß ist er schon tod?

Oberf. Nicht doch, Jungfer Nachbarin, an ein paar Säbelhieben stirbt man so leicht nicht.

Dritte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz. (hastig und ärgerlich) Die verdammten Kerls haben schnellere Pferde als wir.

Anne. Wo bist du gewesen? du siehst ja ganz erhitzt aus?

Fritz. Seine Jägerbursche, Herr Oberförster, und ich, und noch ein Dutzend flinke Bauerkerls, wir haben den Husaren nachgesetzt, so lange wir nur den Staub noch sehen konnten. Aber unsre gemästeten Gäule können es mit ihren dürren Kleppern nicht aufnehmen.

Oberf. He da! unbesonnener Bursche! und wenn du sie nun eingeholt hättest?

Fritz. Potz Element! sie hätten mir jeden Tropfen Blut, den mein braver Ludwig vergossen, theuer bezahleu sollen.

Paul. Ich danke dir Bruder.

Anne. Und wenn sie nun dich auch so zerhackt hätten?

Oberf. Ey, ey, du Hitzkopf! wer hat dich znm Richter gesetzt? weißt du dann auch, ob nicht Ludwig selbst die Händel angefangen?

Paul. Gewiß nicht.

Fritz. Hat er sie angefangen, so hat er gewiß seine guten Ursachen dazu gehabt.

Anne. Ist denn noch immer nicht bekannt, worüber der Streit hergekommen?

Fritz. Von wem soll man es erfahren? Ludwig kann nicht reden, und die Husaren sind zum Hencker geritten.

Anne. War denn keiner von unsern Leuten dabey?

Fritz. Keiner.

Vierte Scene.

Welling. Die Vorigen.

(Alle umringen ihn.)

Paul. Nun Vater?

Oberf. Wie steht es?

Anne. Was macht Ludwig?

Fritz. Wird er davon kommen?

Well. Er ist außer Gefahr.

Anne und Pauline. Gott sey Dank!

Oberf. Das freut mich.

Fritz. Ich muß zu ihm.

Well. Bleib mein Sohn. Der Feldscheer hat ihm Ruhe, als die würksamste Arzney verordnet. So eben ist er verbunden worden. Die Wnnde am Kopfe hat nichts zu bedeuten; die am Arme ist tiefer, aber auch nicht gefährlich. Der

Blutverlust hatte ihn nur ohnmächtig gamacht. Jetzt ist er wieder bey sich.

Anne. So weißt du nun, was vorgefallen ist?

Well. Nein. Er wollte reden, aber man verbot es ihm. Ein paar Stunden Schlaf, meynte der Feldscheer, würden ihm seine Kräfte wieder geben. Wir verließen Alle das Zimmer. Nur der Adjunctus blieb bey ihm.

Annei Es fehlt ihm doch an keiner Bequemlichkeit?

Well. Ich habe für Alles gesorgt.

Paul. Ach Vater! habt ihr auch an Alles gedacht? — Wenn ihr mir erlauben wolltet — wenn ich zu ihm dürfte — ein Frauenzimmer weiß doch immer besser —

Well. (verweisend) Pauline!

Paul. Ihr habt Recht, das schickt sich nicht.

Fünfte Scene.

Der Adjunctus. Die Vorigen.

Adj. Ludwig will durchaus mit Ihnen sprechen.

Well. Es soll geschehen, so bald er geschlafen hat.

Adj. Er sagt, er kann uicht schlafen, nicht ruhig seyn, nicht gesund werden, bis er mit Ihnen gesprochen.

Well. Wenn sein Arzt es gestattet —

Adj. Der Feldscheer meynte, Gemüthsruhe sey ihm noch nothwendiger als Schlaf, und ich meyne freylich auch, wenn seine Seele verwundet ist, so mögten Sie leicht mehr bey ihm ausrichten, als die ganze medicinische Facultät.

Well. Wohlan, ich eile zu ihm. (er will gehn.)

Paul. (laut aufschreyend) Ach! da ist er selbst!

Sechste Scene.

Ludwig. Die Voigen.

Ludw. (mit verbundnem Kopf, und den Arm in einer Binde, blaß und etwas matt.)

Anne. (eilt auf ihn zu, und schließt ihn in ihre Arme.) Ludwig!

Fritz. (schüttelt ihm die Hand) Braver Junge!

Well. Mensch! du erwachst eben aus einer Ohnmacht, und wagst schon wieder die Treppe herauf zu kriechen?

Ludw. O ich bin nicht krank, ich war nur betäubt.

Well. Eben wollte ich zu dir kommen.

Ludw. Meine Ungeduld, meine Angst trieben mich herauf. Guter Vater, ich wünschte allein mit euch zu sprechen.

Well. So setze dich. Ihr andern geht. Ich weiß, lieber Nachbar, Sie nehmen mir das nicht übel.

Oberf. Stille! stille! Kommen Sie Hr. Adjunctus, wir pflanzen uns in die Gaststube, ich stopfe mir eine Pfeife, und schaue nach meinem Mädgen aus. (ab mit Rehberg)

Fritz. Sieh Ludwig, wie lieb ich dich habe. Sogar an meine Braut habe ich in der letzten Stunde nicht gedacht. (er folgt dem Oberförster.)

Paul. Ach Ludwig! du siehst so blaß aus. (sie verbirgt ihre Thränen und geht in ihre Kammer.)

Anne. Laß ihn nicht viel reden, lieber Mann, das könnte ihn angreifen, und seine Wunden mögten wieder aufbrechen.

Ludw. Sorgt nicht, Mutter, ich kenne ihn, er wird meine tiefste Wunde heilen.

Anne. (ab.)

Siebente Scene.

Welling und Ludwig.

Well. Nun Ludwig! wir sind allein.

Ludw. Vater, ich verdanke euch große Wohlthaten, und bitte heute die größte von euch.

Well. Du kennst mich. Rede.

Ludw. Es wird euch aufgefallen seyn, daß ich mit den Husaren in Streit gerathen.

Well. Allerdings. Ich kannte dich sonst als einen friedfertigen Menschen.

Ludw. Als ich von euch schied, da war mir das Herz so schwer! ich wollte heute noch ein paar Meilen weit laufen, aber meine Füße trugen mich nicht. Ich gieng in die Schenke, da waren so viele fremde Gesichter. Ich schlich in den Garten, setzte mich unter die hohe Ulme, und weinte bitterlich. Es währte nicht lange, so gesellten sich ein paar Husaren zu mir. Sie zogen mich auf, daß ich so weibisch sey, wie sie es nannten; sie neckten mich mit allerley faden Spöttereyen. Ich achtete das nicht, Endlich ließen sie mich zufrieden, und schwatzten von ihren eigenen Angelegenheiten — ach! die mich leider so nahe angiengen!

Well. Dich?

Ludw. Sie schimpften auf meinen Vater.

Well. Auf deinen Vater?

Ludw. Sie nannten ihn einen Verbrecher, und bey Gott! das ist er nicht!

Well. Wer ist dein Varer?

Ludw. Ein schwacher, aber ein guter Mann. Er verwaltete ein ansehnliches Amt. Der Himmel weiß, welch' Unglück ihm widerfahren seyn mag. Er muß geflohen seyn, man verfolgt ihn, so viel errieth ich aus ihren Gesprächen. Und als sie nun zu wiederholten Malen

seinen Namen mit entehrenden Beywörten aus-sprachen, ach! da konnte ich mich nicht länger halten; ich bedachte nicht, daß ich allein gegen viele stand; es galt meines Vaters Ehre — ich schlug den Unverschämtesten zu Boden, und ward natürlich ein Opfer meiner Hitze.

Well. Ludwig! — wär' es möglich! — wer bist du?

Ludw. Ach!

Well. Sie suchen einen Grafen Lohrstein?

Ludw. Er ist es!

Well. Er ist dein Vater!

Ludw. Ja.

Well. (bey Seite) Gott! welche Wonne hast du mir an diesem Tage beschieden! (laut) Sprich, wackerer Jüngling, schenke mir dein ganzes Vertrauen; laß dir zwey Väter nicht zu viel seyn. Erkläre mir den dunkeln Zusammenhang deines Schicksals.

Ludw. Meine Erste Erziehung und mein Herz, bestimmten mich, nur eine frohe, aber keine glänzende Rolle in der Welt zu spielen. Meine Mutter war zu häuslichen Freuden geschaffen, und bildete mich zu häuslichen Freuden. Sie starb. Ein ränkesüchtiges Weib fesselte meinen Vater aufs neue. Durch sie ward er Minister; durch sie sollte auch ich mein sogenanntes Glück bey Hofe machen. Man vermählte mich mit einem Mädgen, das ich nicht kannte! und das, wie ich zu spät erfuhr, die Geliebte des Prinzen

war. O! da hätte ich freylich, in glänzender Schande, von Stufe zu Stufe mich heben, und, gebückt unter der Last meiner Nichtswürdigkeit, den Gipfel der Hofgunst erklimmen mögen. Aber Gott sey Dank! die Grundsätze, die jene Verklärte in mich pflanzte, konnte meine Stiefmutter nicht ausrotten. So bald ich das Gewebe durchschaute, in welches man mich Unerfahrnen verstrickt hatte, so bald war mein Entschluß gefaßt. Ich floh. Aus einer Delicatesse, die vielleicht zu weit getrieben war, nahm ich gar nichts mit mir. Betteln konnte ich nicht, zu arbeiten verstand ich nicht, und so zwangen mich endlich Hunger und Verzweiflung, die Werber aufzusuchen, unter denen ihr mich fandet.

Well. Jetzt ist mir Alles klar! und wie freue ich mich, es so zu finden! wie gern bitte ich dir meinen Argwohn ab, den ich heute nicht ganz unterdrücken konnte.

Ludw. Mein Character mußte euch zweydeutig scheinen, ach! und das machte mir die Trennung von euch so schwer.

Well. Warum entdecktest du dich nicht früher?

Ludw. Sollte ich meinen Vater anklagen? und konntet ihr mir helfen? Auch jetzt würde ich das Stillschweigen nicht gebrochen haben, wenn nicht die Angst um seine Sicherheit mir den Mund öffnete. Er ist auf der Flucht — man verfolgt ihn — man vermuthet ihn in dieser

Gegend — ach! wenn er in ihre Hände fiele! — Ich bin jetzt außer Stande ihm beyzustehn, mein Arm ist gelähmt; der Blutverlust hat mich so abgemattet, daß ich nicht einmal selbst ihn zu suchen vermag, um ihn vor seinen Verfolgern zu warnen. O! ich bitte euch! wohlthätiger, großmüthiger Mann! ich bitte euch! sendet alle eure Knechte hinaus auf die Straße, in den Wald, in die Gebürge, und wenn sie ihn antreffen, — erbarmt euch seines Alters, seines Unglücks!

Well. Ich verspreche es dir. Er soll in meinem Hause eine Freystatt finden. Doch jetzt schone dich, pflege deine ehrenvollen Wunden, und warte ruhig den Erfolg ab. Willst du das?

Ludw. Ruhig? — ach!

Well. Geh hier in mein Schreibzimmer. Lege dich auf das Feldbett, und schlummere, wenn du kannst.

Ludw. Bringt mir Bothschaft von meinem Vater, eher kann ich nicht schlafen. (ab.)

Well. (ihm gerührt nachsehend) Nicht? nun so muß ich dir wohl Gesellschaft schicken. Deine Tugend zu belohnen, wackerer Jüngling! hat Gott mir vorbehalten. Deine unwürdigen Fesseln wollen wir wohl lösen. (er geht an die Thüre seiner Tochter) Pauline!

Achte Scene.

Pauline und Welling.

Paul. Mein Vater?

Well. Ludwig ist in meinem Schreibzimmer.

Paul. (hastig) Doch nicht krank?

Well. Nicht krank, aber allein, und das taugt ihm nicht. Geh und leiste ihm Gesellschaft.

Paul. (sieht ihn mit großen Augen an) Wie mein Vater?

Well. Hast du mich nicht verstanden? — du sollst Ludwigen Gesellschaft leisten. Wird dir das so schwer?

Paul. O nein — zwar begreife ich nicht — aber ich gehorche euch gern. (sie geht zu Ludwig)

Welling allein.) Welche köstliche Augenblicke stehn mir bevor! — O ja, guter Brav, du hattest wohl Recht, diese Rache ist süß! — doch beyde sind matt, angegriffen — wie schone ich sie? — wie bereite ich sie vor? — Ich muß das mit meiner Anne überlegen. (Er will gehn.

Neunte Scene.

Kanzley = Secretair Zahn, und Welling.

Zahn. Unangemeldet, aber offentlich nicht unwillkommen —

Well. Gott! was seh' ich! Zahn! mein wackerer Zahn!

Zahn. Ew. Excellenz erlauben einen alten treuen Diener —

Well. Stille! stille! hier wohnt keine Excellenz. In meine Arme braver Mann! einziger Freund, den das Unglück nicht von mir scheuchte! (er drückt ihn feurig an seine Brust.)

Zahn. (die Umarmung schüchtern erwiedernd) Eine Ehre — aber auch eine Freude — daß ich alter Mann das noch erleben mußte!

Well. Ums Himmels willen! was führt Sie in meine Einöde?

Zahn. (etwas ceremonlös) Serenissimus haben mir aufgetragen — ja, wenn Sr. Durchlaucht mich zu Dero Hofrath ernannt hätten, Sie würden mich nicht so hoch dadurch geehrt haben.

Well. Was giebt es denn lieber Alter? ich sehe Thränen in Ihren Augen?

Zahn. Bitte deshalb gebührend um Verzeihung — kann aber fürs Erste meine Thränen nicht unterdrücken. (Er wendet sich und wischt die Augen.)

Well. (betrachtet ihn mit Rührung, bey Seite) 50 Jahr im Kanzleystaube gesessen, und doch ist nur seine äußere Form bestäubt. (laut) Wie ich höre ist der alte Fürst gestorben?

Zahn. (sich fassend) Ja, es hat dem Höchsten so gefallen, und was ich vor 27 Jahren prophezeyt, ist eingetroffen; das Gebet der Armen und Nothleidenden, deren Vater Sie waren, ist erhört worden. Serenissimus setzen Ew. Excellenz in alle Dero Aemter, Würden und Güter wieder ein.

Well. Woher wußte der Fürst —?

Zahn. Ach! Ew. Excellenz verzeihen! Als Sr. Durchlaucht Dero Gesinnungen laut manifestirten, da war es mir unmöglich länger zu schweigen. Ich ließ mich melden, erhielt Audienz, und sagte was ich wußte.

Well. Sie meynten es gut, aber —

Zahn. Sr. Durchlaucht waren hoch erfreut. Ein solcher Mann, geruhten Sie auszurufen, fehlt mir und meinem Volke. Eilen Sie, ihn nach Hof zu berufen.

Well. Ich wieder an den Hof?

Zahn. Ja, ich alter Mann werde noch Einmal das Glück haben, unter Ew. Excellenz zu arbeiten! es wird freylich nicht mehr so rasch gehn, als vor 27 Jahren; aber die Freude,

meine letzten Dienste unter meinem alten preißwürdigen Chef zu leisten, wird mich verjüngen.

Well. Nein, lieber Zahn, nach Hof gehe ich nicht mehr. Ich mag nicht zum zweytenmale den Kabalen der Gräfin Lohrstein unterliegen.

Zahn. O! die Frau Gräfin haben auskabalirt, und wohnen vor der Hand auf der Festung.

Well. Wie? stand sie nicht in enger Verbindung mit der Freundin des Fürsten?

Zahn. Die gnädigen Damen pflegten dergleichen Verbindungen nicht ad dies vitae zu schließen. Die geheime Kabinetsordre ward eben auf Ansuchen der vormaligen Frau Schwiegertochter —

Well. (hastig) Vormalig? — wie so?

Zahn. Sr. Durchlaucht haben geruht diese Ehe zu trennen.

Well. Zu trennen.

Zahn. Wegen böslicher Verlassung von Seiten des Mannes.

Well. (umarmt ihn feurig) O Freund; diese Bothschaft ist mir lieber, als die Rückgabe meiner Güter und Würden!

Zahn. Ich capire nicht ganz —

Well. Sie sollen es bald begreifen! Sie sollen den Genuß des frohesten Abends mit mir theilen.

Zahn. Sr. Durchlaucht wünschen aber, daß Ew. Excellenz sogleich mit mir abreisen.

Well. Nein, lieber Zahn, ich gehe nicht.

Zahn. Dieses allergnädigste Kabinetsschreiben enthält die Einladung von eigner höchster Hand.

Well. (erbricht und liest. Nachdem er gelesen) Sehr gut, sehr gnädig, und fast mögte ich sagen, herzlich. Aber ich gehe doch nicht.

Zahn. Ich erstaune!

Well. Sie werden nicht mehr erstaunen, wenn Sie nur Einen Abend mit an meinem frugalen Tische gesessen haben. (Er zieht einen kleinen Schlüssel hervor) Sehen Sie, lieber Zahn, dieser Schlüssel ist verrostet. (Er schließt mit vieler Mühe den Wandschrank auf) Kaum will er noch seine Dienste verrichten. (Er nimmt ein Paquet aus dem Schranke) Hier ist mein Orden — mein Diplom — und alle die Ueberreste jenes ehrgeizigen Traumes meiner Jugend. Ich schwöre Ihnen, daß dieser Schrank seit 25 Jahren nicht offen gewesen.

Zahn. Ew. Excellenz öffnen denselben heute zum Wohl des Volks.

Well. Wäre das Land meines Fürsten so arm an wackern Männern? die Tugend wird am Hofe erscheinen, so bald der Hof sie ehrt.

Zahn. Zum Wohl Ihrer Familie —

Well. Wohlan, meine Familie möge entscheiden. Bis dahin, lieber Zahn, bitte ich Sie noch um Verschwiegenheit.

Zahn. Ich weiß zu gehorchen.

Well. Lassen Sie mir nur Zeit mich zu besinnen. Die Begebenheiten drängen sich an diesem Tage. Ich habe so viele Menschen glücklich zu machen, und weiß nicht wo ich anfangen soll! — Gott! welch ein nahmenloses Gefühl! — Kommen Sie, lieber Zahn. (er faßt ihn bey der Hand) treten Sie in dieses Zimmer, bald sehen wir uns wieder. (er öfnet die Thüre des Gastzimmers und ruft hinein) Lieber Nachbar, hier ist noch ein Gast, mein Freund — ich habe Geschäfte, und empfehle ihn Ihrer Obhut.

Oberförster inwendig. Verstanden, nur herein. (Zahn geht hinein.)

Well. Sie, Hr. Adjunctus wünschte ich einen Augenblick zu sprechen.

Zehnte Scene.

Der Adjunctus und Welling.

Adj. Hier bin ich.

Well. Sie begehren mein Rösgen zum Weibe?

Adj. Welche Frage!

Well. Sie ist die Ihrige.

Adj. Wie? — ja — einst —

Well. Nein, Morgen wenn Sie wollen.

Adj. Herr Welling — wie so plötzlich? — ich bin noch immer so arm als ich war.

Well. Ich bin aber nicht mehr so eigensinnig als ich war.

Adj. Wenn Sie blos scherzten — es wäre grausam!

Well. Wenn Sie länger zweifelten, es wäre empfindlich!

Adj. (fällt ihm um den Hals) O lieber, räthselhafter Mann!

Well. Was das Räthselhafte betrift, so wird es sich bald aufklären. Seyn Sie so gut, Hr. Sohn, meine ganze Familie! und alle meine Freunde, hier im Wohnzimmer zu versammeln. Jetzt gleich. Paulinen finden Sie dort. Ich habe über Dinge zu reden, die uns sämmtlich betreffen, und bey deren Entscheidung ein Jeder seine Stimme haben soll. (Er nimmt das Paquet vom Tische und geht, an der Thüre begegnet ihm Rose)

Eilfte Scene.

Rose. Die Vorigen.

Well. Aha! du kommst eben recht. (Er nimmt sie bey der Hand, führt sie dem Adjunctus zu, legt ihre Hände in einander, umarmt beyde, spricht: Gott segne euch! — und geht ab.)

Rose. Was ist das?

Adj. Rösgen ist meine Braut.

Rose. Bewahre der Himmel! kann man denn so schnell Braut werden?

Adj. Ist es Ihnen zuwider?

Rose. Hab' ich das gesagt?

Adj. Sie freuen sich nicht.

Rose. Ich habe ja noch gar keine Zeit gehabt mich zu freuen, und ich muß mir erst die Augen reiben, ob ich nicht träume? Haben Sie denn eine Pfarre bekommen?

Adj. Nein.

Rose. O, ich frage nicht meinetwegen; mir ist es wahrhaftig lieb, daß Sie arm sind. Ich denke immer, einem reichen Manne kann man gar nicht recht beweisen, wie lieb man ihn hat.

Adj. Was nennen Sie einen reichen Mann? o! ich bin sehr reich! (er schließt sie in seine Arme.)

Zwölfte Scene.

Anne. Die Vorigen.

Anne. Kinder, Kinder! ihr vergeßt, daß ihr noch einen weiten Weg bis zum Traualtar habt.

Adj. Nein, wir stehn schon davor, wenn Ihr Segen uns geleitet.

Anne. Wie versteh' ich das?

Rose. Der Vater hat eingewilligt.

Anne. Würklich?

Adj. Und wenn sein väterlichen Segen aus Ihrem Munde wiederhallt —

Anne. Von ganzem Herzen! ob ich gleich nicht begreife —

Adj. Er wird bald wieder hier seyn. Fast hätte ich im Taumel meinen Auftrag vergessen. Alles was durch Liebe und Freundschaft uns angehört, soll ich hier im Wohnzimmer versammeln. (Er geht an die Thüre der Gaststube) Herr Oberförster — mein Herr — ich bitte, treten Sie näher.

Anne. Was ist das? Was geht hier vor?

Dreyzehnte Scene.

Oberförster. Kanzleysecretair. Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Mutter, ein fremder Herr, den der Vater seinen Freund nennt.

Anne. Er sey mir willkommen.

Oberf. Herr Kanzleysecretair, das ist die Frau vom Hause.

Zahn. Dieselben geruhen, die Versicherung meiner Ehrfurcht —

Anne. Nicht also, mein Herr, Sie sind hier unter einfachen Landleuten.

Adj. (der unterdessen Wellings Schreibzimmer geöfnet) Auf Befehl Ihres Vaters, liebe Pauline, lade ich Sie ein — und auch Ludwig, wenn seine Kräfte es ihm verstatten.

Pauline und Ludwig (treten heraus.)

Anne. (erstaunt) Wie? Pauline? du warst in diesem Zimmer?

Paul. Der Vater hat mich selbst geschickt, um dem kranken Ludwig Gesellschaft zu leisten.

Anne. Nun wahrhaftig, es geschieht in 25 Jahren zum Erstenmale, daß ich deinen Vater nicht begreife.

Zahn. (betrachtet Ludwig forschend, bey Seite) Den jungen Menschen soll ich kennen.

Ludw. (bey Seite) Mein Gott! was will dieser Mann hier?

Vierzehnte Scene.

Welling. Die Vorigen.

Well. (mit Stern und Ordensband, in seiner Hand das fürstliche Kabinetsschreiben) (Als er hereintritt, sprechen alle durcheinander.)

Anne. Lieber Mann, was ist das?

Paul. Vater! seyd ihr es?

Oberf. Nachbar, welche Maskerade?

Adj. Ich ahnde ein Geheimniß.

Rose, Bruder, was soll das heißen?

Fritz. Siehst du nicht, daß ich stumm bin?

Ludw. (bey Seite) Das ist der Orden, den mein Vater trug.

Zahn. (bey Seite) Ich allein habe den Schlüssel zu diesem Archiv.

Well. Ihr staunt? ihr betrachtet mich als einen Wahnsinnigen? — Geduld, in einigen Augenblicken wird sich der Knoten lösen. Nur unterbrecht mich nicht. — Ludwig, wie ist dir? fühlst du dich stark genug, ein Geschenk aus meiner Hand zu empfangen, das deine kindliche Liebe vom Schicksal errungen hat.

Ludw. (stutzt) Vater — ich verstehe euch nicht.

Well. Ahndet dein Herz nichts?

Ludw. (mit zitternder Stimme) Wenn es wäre — was mein Herz ahndet — o! so quält mich nicht durch Zögern.

Well. Pauline, geh und hole unsern Gast. (Pauline.)

Ludw. (in großer Bewegung) Ein Gast? — und diese dunkeln Worte — darf ich Paulinen nicht begleiten?

Well. Du bleibst. Ich hatte genug gesagt. Zweifle — hoffe — denk an deine Wunden, und mäßige dein Entzücken.

Ludw. (heftet athemlos und starr sein Auge auf die Thür. Was um ihn her vorgeht, bemerkt er nicht weiter.)

Well. (auf den Adjunctus deutend) Diesem Manne, liebe Anne, hab' ich unser Rösgen zugesagt.

Anne. Kaum durfte ich das hoffen, denn nach unsrer heutigen Abrede —

Well. Sollte er vorher anständig versorgt seyn. Nun ja, die Versorgung hat sich gefunden. Herr Sohn, ich wünsche Ihnen Glück zu der Pfarre von Birkendorf.

Adj. (ganz erstaunt) Lieber Vater — wie können Sie —

Well. So keck seyn, etwas zu versprechen, das —

Zahn. (lächelnd) Seyn der Herr Adjunctus ganz ruhig. Wenn dieser Mann Ihnen die Pfarre giebt, so verbleiben Dieselben in unangestrittenem Posseß.

Anne. Aber erkläre uns doch —

Oberf. Warlich Nachbar —

Ludw. (durch Angst zerrüttet) Ich höre gehn!

Well. Macht ihm Platz, Kinder, er hat seinen Vater lange genug entbehrt.

Alle. Seinen Vater?

Funfzehnte Scene.

Der Graf. Pauline. Die Vorigen.

Ludw. (steht wenige Schritte vom Grafen, und breitet zitternd den einen Arm nach ihm aus.)

Graf. (heftig erschrocken) Welch Phantom! — wardst du erschlagen, blutige Gestalt, und kömmst, Rache von mir zu fodern?

Ludw. (knieend) Verzeihung Ihrem Sohne!

Graf. Verzeihung? — ich? dir? — o! wenn du kein Geist bist, warum kommst du nicht in meine Arme?

Ludw. (stürzt in seine Arme.)

Graf. Was ist das? — ich fühle wieder ein Herz an dem meinigen — ich fühle eine warme Thräne an meiner Wange — bin ich denn noch etwas auf der Welt? — liebt mich noch Jemand? — Ludwig! liebst du mich noch?

Ludw. (kniet nieder und bedeckt des Vaters Hand mit Thränen und Küssen.)

Well. Schonen Sie ihn, Graf. Daß er Sie liebt, davon zeugen seine Wunden, die er heute empfieng, als er Ihre Ehre vertheidigte.

Graf. Und du kniest vor mir? — Mich, mich laß knieen — (er will niederfallen.)

Ludw. (fängt ihn auf, und hält ihn an seinen Busen) Vater!

Graf. Was habe ich denn verlohren? ich höre eine Stimme, die mich Vater nennt.

Ludw. Reichthum und Hoheit trennten uns, Armuth und Niedrigkeit führen uns wieder zusammen.

Graf. Wo war ich! welche Rinde war um mein Herz gezogen! vergieb mir Sohn um deiner Mutter willen!

Ludw. Ich habe keine Noth gelitten. In dem Hause dieses wackern Mannes ward ich als Sohn aufgenommen.

Graf. Wie! auch dein Wohlthäter ist dieser Mann geworden? den Sohn Ihres Feindes machten Sie zu Ihrem eignen Sohn?

Die Umstehenden. Seines Feindes?

Oberf. Ich errathe.

Graf. O Herr Baron —

Die Umstehenden. Baron!

Graf. Welche Rache nehmen Sie an mir?

Well. Die einzige, die dem Glücklichen ziemt.

Ludw. Was ist das?

Well. Es ist Zeit, Kinder, daß ich euch das Räthsel löse. Wirst du mir verzeihen, liebe Anne, daß ich ein Geheimniß vor dir hatte? — Du wirst es, wenn ich dir sage, daß ich deinem Vater auf seinem Sterbebette Verschwiegenheit geloben mußte.

Anne. (mit Verwirrung und Erstaunen) Bist du würklich ein Baron?

Well. Baron Wellingrode, vormals Günstling eines Fürsten, und nicht glücklich; jetzt ein ehrsamer Landmann; und der glücklichste Mensch auf Erden!

(Staunen unter den Anwesenden)

Well. Dieses Schreiben eines guten Fürsten giebt mir heute Rang, Würde und Güter zurück. Dieser Mann ist gekommen, mich nach Hof zu berufen.

Mutter und Kinder. (erschrocken) Nach Hof?

Well. Die Hand, die hier so lange den Pflug führte, hat das Staatsruder zu führen verlernt. Doch wenn es dir, liebes Weib, wenn es euch, meine Kinder, wünschenswerth dünkt — so bringe ich euch dieses Opfer.

Anne. Ach Gott! nein?

Die Kinder. Nein! nein!

Well. Bedenkt euch wohl. Wornach tausende vergebens trachten, das wird vom Glück euch zugeworfen.

Paul. Was mangelt uns denn?

Fritz. Wir sind gewöhnt an unsern Stand.

Rose. Was kümmert mich der Hof?

Well. Ihr könntet einst bereuen —

Die Kinder. Nie! nie!

Well. Ist das euer fester Wille?

Die Kinder. Ja! ja!

Well. (breitet die Arme aus) Nun so kommt her zu mir!

Die Kinder, (nähern sich mit einer Schüchternheit.

Well. Was ist das? fürchtet ihr euch vor mir?

Fritz. Ach nein — aber der Stern —

Paul. Das Ordensband —

Rose. Ihr seyd nun auf Einmal ein Baron geworden —

Well. Anne! auch du stehst so entfernt?

Anne. Lieber Mann! du bist mir so fremd — es quält mich recht, daß du mir so fremd bist —

Well. Und ich sollte in einen Stand zurückkehren, der mich meinem Weibe und Kindern entfremdet? — ich sollte einen Stern tragen, der die meinigen von meinem Busen abhält? — (er wirft heftig das Ordersband ab) O! nehmt weg! befreyt mich von diesem Tand!

Die Kinder. (springen fröhlich herzu, lösen ihm eilig den Stern von der Brust, und legen das Ordensband bey Seite.)

Fritz. So seyd ihr wieder unser Vater.

Paul. So kennen wir euch.

Rose. So lieben wir euch.

Well. Und du, gute Anne?

Anne. (schmiegt sich an ihn) So reichtest du mir vor 25 Jahren deine Hand.

Well. Sie sehn lieber Zahn —

Zahn. (sich die Augen trocknend) Ja ich sehe — und wollte nur, Serenissimus hätte es auch gesehn.

Well. Nach Hof will ich; aber nur um dem Fürsten zu danken, und für diesen Mann um Gnade zu bitten.

Graf. Herr, Sie zermalmen mich —

Well. Auch dann noch, wenn ich eigennützig handle? wenn ich blos an dem Glücke unsers Sohnes arbeite? — Ludwig, deine Ehe hat der Fürst getrennt.

Ludw. (staunt ihn sprachlos an.)

Zahn. Auf Befehl Sr. Durchlaucht hat das Oberconsistorium —

Well. Graf, diese junge Leute lieben sich. Wollen Sie unsrer Versöhnung das Siegel aufdrücken?

Graf. Ob ich es will?

Ludw. (schließt Paulinen mit Ungestüm in seine Arme) O Gott.

Rose. (dem Adjunctus die Hand reichend) Nun sind wir ja Alle glücklich!

Fritz. Alle!

Anne. (sehr bewegt) Alle!

Well. Und durch mich! — meine Kinder haben sich verdoppelt — einen Bruder hab' ich gefunden — (auf den Grafen deutend.)

Oberf. Zwey Brüder, Hr. Nachbar! verstanden?

Well. So kommt doch Alle her zu mir! in die Arme des glücklichen Hausvaters! seyd ihr noch scheu vor mir? — kein Stern verhüllt das frohe Herz. Kommt daß ich euch umfasse, wie meine Liebe euch umfaßt.

Anne. (sanft an seinem Busen weinend) Mein guter Mann!

Die Kinder. (umringen ihn und hängen Liebkosend an ihm.)

Well. So, liebe Anne, so feyern wir unsere silberne Hochzeit!

(Der Vorhang fällt.)

COMITE DES STADT THEATERS IN AUGSBURG

Ende.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

8° L. D.

Kotzebue

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Die silberne Hochzeit ein Schauspiel in fünf Akten

Leipzig 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3940
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260789-3